

Dreißig Nächte

Von Shizana

Inhaltsverzeichnis

Mitleid, mehr nicht (Kokoshipping)	2
Zeit für die Wahrheit (Silverspawnshipping)	15
Ungesehene Tränen (Rumishipping)	24
Von Bodyguards und Mädchen (Steelshipping)	28
Feierabend und dann (Neoshipping)	36
Zweck, Glauben, Streben (Olympicshipping)	37

Mitleid, mehr nicht (Kokoshipping)

„Also, ich rufe dich dann in zwei Tagen an. Lass das Handy eingeschaltet.“ Mit diesen Worten schlug die Blondine die Beifahrertür von außen zu und winkte noch einmal zum Abschied. „Mata ne, Kosanji.“

„Kosaburo!“, kam die empörte Antwort. Der junge Mann hinter dem Steuer verdrehte einmal genervt die Augen, ehe er sich zum Beifahrerfenster lehnte. „Du machst das doch mit Absicht!“

Er erhielt keine Antwort, nur ein letztes Winken, ehe sich die junge Frau auch schon von ihm abwandte und sich zu der Haustür bewegte, vor welcher sie gehalten hatten. Nur wenig später war sie in dem Gebäude verschwunden.

„Diese Yamato...“

Kosaburo drehte am Zündschlüssel, das Auto sprang mit einem leisen Surren an und er löste die Handbremse, um sich wieder auf den Weg zu machen. Seine Dinglichkeit war für heute erfüllt, das restliche Wochenende hatte er frei. Zwei wohlverdiente, freie Tage ohne die geringsten Pflichten im Genick. Und ohne Yamato im Rücken.

Es würden zwei ruhige Tage werden. Für einen Moment versuchte er sich zu erinnern, wann er zuletzt Zeit ganz allein und nur für sich verbracht hatte. Es musste Jahre her sein, er erinnerte sich kaum. Sonst war er stets für Team Rocket im Dienst, arbeitete mit seiner Partnerin Yamato an der Seite von Professor Namba. Und auch die übrige Zeit waren er und die blondhaarige Frau stets zusammen. Mit ihr war es selten ruhig, es würde ungewohnt still sein ohne sie.

Vielleicht würde es ihn sogar schnell langweilen. Yamato war eine sehr lebhaft Frau, manchmal ging es ihm sogar schon auf die Nerven, aber ohne sie an seiner Seite würde ihm bestimmt etwas fehlen. Naja, es waren ja nur zwei Tage, die würde er schon irgendwie herumdrehen. Er konnte etwas Ruhe gut gebrauchen, vielleicht war es also gar nicht so verkehrt, dass Yamato bereits andere Pläne für das Wochenende gehabt hatte. Ja, vielleicht war es sogar gut so. Endlich konnte er einmal tun, worauf er Lust hatte – wann hatte er schon sonst groß die Gelegenheit dazu?

Er könnte ins Casino gehen. Oder ins Kino. Oder könnte eine kleine Wanderung unternehmen. In der Nähe hatte eine Wassershow eröffnet, er könnte auch dort einmal vorbeischneien, wenn er wollte. Es wäre sicherlich interessant, herauszufinden, ob er auch mit dem Wissen, frei zu haben, das Verlangen verspüren würde, ein oder zwei Pokémon mitgehen zu lassen und Team Rocket zu übergeben. Für ein kleines Taschengeld extra, von dem Yamato nichts erfahren müsste. Der Gedanke war in der Tat verlockend, aber nein, er wollte sich zusammenreißen. Dieses Wochenende wollte er mit keinem einzigen Gedanken bei der Arbeit sein – er hatte Urlaub.

Entschlossen nickte er und warf einen prüfenden Blick in den Rückspiegel. Die Straße war nahezu leer, hinter ihm war kein einziger Wagen, nur weiter vor ihm fuhr noch einer. Wenn er sich beeilte, könnte er den Feierabendverkehr vielleicht noch knapp umgehen. Es war kurz nach fünf, auf direktem Wege durch Minamo City bräuchte er eine knappe Viertelstunde bis zum Hotel. Wenn er um die Stadt herumfuhr, wären es etwa zehn Minuten mehr, aber dafür weniger Verkehr. Da das Hotel ohnehin am Rande der Stadt gelegen war, näher am angrenzenden Meer, würde der Umweg keinen allzu großen Abbruch tun und er hatte ohnehin Zeit.

Die Entscheidung fiel ihm entsprechend leicht.

Mit der nächsten Kreuzung bog er nach links ab. Er folgte der Straße, die von der

Großstadt wegführte, und bog anschließend auf die Umgehungsstraße. Wie erwartet war hier wenig los, auch wenn sich das bald noch ändern mochte. Doch bis dahin wäre er so gut wie an seinem Ziel angekommen. Also keiner weiteren Überlegung wert.

Er schaltete das Radio ein, wechselte den Gang und blieb in gleichbleibender Geschwindigkeit. Neben ihm stand die Sonne bereits tief und verlieh dem Himmel einen goldenen Anstrich. Die Autofahrt war angenehm, entspannend, und er konnte es kaum erwarten, im Zimmer die Füße auf die Couch zu legen.

Track um Track verging die Zeit und es war schließlich nicht mehr weit. Gleich würde er noch einmal in die Stadt einbiegen, dort zwei weitere Straßen, dann wäre er da. Vielleicht würde er sich erst noch einmal ins Restaurant setzen, dann ein entspannendes Bad und...

Moment. Hatte er da nicht eben etwas Verdächtiges gesehen? Er hatte gar nicht richtig auf sein Umfeld geachtet, die Straße vor ihm natürlich ausgenommen, aber für einen Moment glaubte er, eine bekannte Farbkombination am Straßenrand erkannt zu haben.

Prüfend blickte er in den Rückspiegel und suchte die rechte Straßenseite nach jener Fata Morgana ab, der er glaubte, unterlegen zu sein. Doch es stimmte tatsächlich: Weiße Kleidung, dunkle Handschuhe und Stiefel. Und ganz bestimmt würde sich ein rotes R auf der Brust der weißen Jacke befinden, wenn jene Person nur aufrecht laufen würde.

Oh Mann, womit hatte er das verdient? Er war doch außer Dienst, wieso musste ihn die Arbeit dennoch bis hierher verfolgen? Es waren noch nicht einmal fünf Stunden vergangen, seit sie ihren Wochenendurlaub angetreten waren. Der Urlaub hatte so gesehen noch gar nicht richtig begonnen.

Er seufzte, dann prüfte er noch einmal den Rückspiegel. Kurzerhand lenkte er den Wagen schließlich zur Seite und hielt an, nur um den Rückwärtsgang einzulegen und ein Stück zurückzufahren. Es befand sich kein weiterer Fahrer hinter ihm, daher konnte er es sich erlauben, sich einige Schritte zu ersparen.

Nur wenige Meter vor der Person mit den wehleidig hängenden Schultern hielt er an. Allem Anschein nach hatte sie ihn noch nicht bemerkt. So typisch. Kosaburo war sich sicher, dass er seine Entscheidung bestimmt gleich wieder bereuen würde.

Dennoch schaltete er den Wagen ab, löste den Sicherheitsgurt und stieg aus. Mit einem deutlichen Türknallen versuchte er die Aufmerksamkeit jener Person zu erregen, wegen welcher er angehalten hatte. „Na sieh mal einer an, ihr Typen seid ja echt wie die Pest: Immer und überall zugegen und stets unerwünscht“, neckte er zusätzlich und lehnte sich gegen das Heck des tannengrünen Autos, die Arme demonstrativ vor dem Körper verschränkt.

Endlich reagierte die Person. Der Kopf mit dem lavendelfarbenen Haar hob sich ein Stück, bis die Aufmerksamkeit des jungen Mannes ganz auf Kosaburo lag. Doch es dauerte noch einen Moment, bis er ihn wohl wirklich wahrnahm. „Oh, Kosanji?“

„Ich heiße *Kosaburo*! Daran hat sich noch nichts geändert, Idiot!“

„‘tschuldige.“ Der Kollege in der weißen Team Rocket-Uniform richtete sich etwas auf, doch seine Schultern hingen noch immer nach vorn. Er sah mitgenommen aus. An dem hellen Stoff von Jacke und Hose hingen Erde und Blätter und auch auf seiner linken Wange zierten dunkle Kratzer. Zudem wirkte er bemüht, sich auf den Beinen zu halten. „Was machst du hier?“, fragte er mit müder Stimme.

„Dasselbe könnte ich *dich* fragen“, gab Kosaburo zurück, dann stutzte er. Für einen Moment wandte er seine Aufmerksamkeit von dem Kollegen ab und blickte sich um. Erst als er nicht fand, wonach er offensichtlich ihre Umgebung absuchte, richtete er

sich wieder an den Blauhaarigen. „Wo ist denn deine exzentrische Partnerin geblieben?“

„Musashi...“ Nur leise flüsterte er den Namen, dann sackte Kojiros Haltung wieder in sich zusammen und er blickte betreten zu Boden. „Ich weiß es nicht genau.“

„Du weißt es nicht genau?“, wiederholte Kosaburo misstrauisch und hob eine Augenbraue. „Wie kann denn das bitteschön sein? Ihr seid doch sonst immer zusammen.“

„Ja, schon. Waren wir ja auch. Aber dann waren da diese Typen und haben sie mitgenommen.“

„Mitgenommen?“ Für einen Moment war er baff. „Du meinst, sie wurde entführt?“

„Ent... Nein. Nein!“ Kojiros Blick hob sich wieder mit einem stummen Vorwurf darin in die Richtung des Kollegen. Ganz so, als wäre dessen verlautete Vermutung die letztmöglichste aller möglichen Spekulationen. „Musashi würde sich doch nicht entführen lassen“, korrigierte er mit einem fast schon beleidigten Grummeln in der Stimme.

„Was dann? Hier ist sie jedenfalls nicht, wenn ich nicht ganz blind bin.“

„Nein... ist sie nicht.“ Kojiro seufzte schwer. „Sie ist zu diesen Typen in den Wagen gestiegen. Wir wollten zur nächsten Stadt, um den Boss anzurufen und... Ich hätte nicht gedacht, dass sie mich zurücklassen...“

„Armer Kerl“, ging es Kosaburo für einen Moment durch den Kopf, doch er versuchte diesen Gedanken schnell wieder zu vertreiben. Soweit kommt's noch, dass er jetzt Mitleid für den Rivalen aufbrachte. Dafür hatte er nicht angehalten, bestimmt nicht.

„Eine tolle Partnerin hast du da“, kommentierte er stattdessen die Worte des anderen und schüttelte mit dem Kopf. „Eine, die dich im Stich lässt für ihren eigenen Vorteil.“

„Nein!“, protestierte Kojiro sofort lautstark, wobei er heftig mit dem Kopf schüttelte.

„Nein, so war das nicht. Sie wollte ja, dass sie uns alle mitnehmen. Aber sie haben nur sie ins Auto gelassen, Nyasu muss sich irgendwie mit reingeschlichen haben, und zu mir sagten sie dann, der Wagen sei voll und deswegen könnten sie mich nicht mitnehmen. Ehe ich protestieren konnte, hatten sie die Türen geschlossen und waren mit Musashi weggefahren.“

Bei den Bildern, die sich während seiner Ausführungen zum wiederholten Male abspielten, verkrampften sich seine Hände zu Fäusten. Er biss sich auf die Unterlippe, kämpfte sichtbar gegen die aufbrodelnden Emotionen in seinem Inneren an. Dann sprach er noch einmal, die Stimme gedämpft: „Sie konnte nichts dafür. Sie hat das bestimmt nicht so gewollt.“

Einen Moment lang blieb es still zwischen den beiden Männern. Kosaburo nahm das Bild des Kollegen in sich auf, doch er wusste nichts zu sagen. Er wusste nicht zu sagen, ob der Kerl vor ihm einfach nur wegen seiner Naivität zu belächeln oder schon zu bemitleiden war.

„Und nun?“, fragte er dann ruhig und durchbrach damit die anhaltende Stille. „Was hast du nun vor? Bist du auf dem Weg nach Minamo City?“

Ein Nicken.

„Zu Fuß?“

„Ich habe keine andere Wahl“, gab Kojiro geknickt zur Antwort und seufzte tief.

„Unser Ballon wurde vor einigen Tagen von den Knirpsen abgeschossen und war nicht mehr reparabel. Wir sind seitdem nur noch zu Fuß unterwegs, weil wir noch keine Möglichkeit hatten, das Hauptquartier zu kontaktieren.“

Schnell biss sich Kosaburo auf die Zunge, als ihm in den Sinn kam, dem Kollegen von diesem Vorhaben abzuraten. Während seines kurzen Aufenthaltes im Hauptquartier

vor einiger Zeit hatte es kein gutes Reden zu dem anderen Duo gegeben. Yamato selbst war ganz vorn mit dabei gewesen, ihre böse Zunge sprechen zu lassen. Der Boss war derzeit nicht sonderlich gut auf das Team zu sprechen und würde mit Sicherheit nicht erfreut sein, wenn sie ihn mit solchen Neuigkeiten kontaktieren würden. Überhaupt nicht erfreut.

Auf der anderen Seite, wieso sollte es ihn kümmern? Allein dieser peinliche Auftritt des Kollegen vor ihm war doch Beweis genug, dass sie es gar nicht anders verdient hatten. Sie waren selbst schuld an ihrer Pechsträhne und ihrem schlechten Ruf in der Organisation.

„Du siehst scheiße aus“, lenkte er schließlich im Thema um, um sich weiteres Kopfzerbrechen zu ersparen. Da könnte er auch gleich Perlen vor die Quiekel werfen. Als er daraufhin einen fragenden Blick von dem Rivalen kassierte, nickte er verdeutlichend in dessen Richtung, dass er damit seinen derzeitigen Aufzug meinte. „Also mir zumindest wäre das ja echt peinlich, wenn ich so herumlaufen müsste“, spezifizierte er, gütig wie er eben war, und schüttelte kurz mit dem Kopf. „Habt ihr Weichköpfe Abhangrutschen betrieben, oder wie soll man das verstehen?“

Wieder seufzte Kojiro schwer und schüttelte verneinend den Kopf. „Nein, schlimmer.“ „Okay, ich will es gar nicht wissen.“ Damit stieß sich Kosaburo vom Heck ab und ging hinüber zur Fahrertür. Er öffnete sie, blickte dann aber noch einmal über seine Schulter zu dem Kollegen zurück. „Du hast genau fünf Sekunden, wenn du nicht die letzten elf Kilometer laufen willst.“

„Du nimmst mich mit?“, überschlug sich Kojiro fast vor Überraschung. Mit einem Mal war sein müder Blick hellwach und ihm war anzusehen, dass er sein Glück kaum fassen konnte.

Mit einem nachdrücklichen „Vier Sekunden“ ließ sich Kosaburo auf seinen Sitz gleiten und zog die Fahrertür zu. Damit gab er dem Rivalen zu verstehen, dass er ebenso gut seine Drohung wahr machen und ihn an dieser menschenleeren Straße zurücklassen konnte, wenn sich dieser nicht schnell entschied. Es war schließlich nicht so, als wäre es selbstverständlich, dass er ihm seine Hilfe anbieten würde; man konnte zumindest nicht sagen, dass sie Freunde waren oder so.

Ohne ein weiteres Wort zu sagen, beobachtete er neugierig im Rückspiegel, wie sich der Kollege entscheiden würde.

Natürlich wusste dieser das unverhoffte Angebot zu schätzen und beeilte sich nun, rechtzeitig zu dem Wagen zu kommen. Kurz sah es dabei so aus, als würde er auf einem Bein humpeln, doch das könnte sich Kosaburo auch nur eingebildet haben.

Letztendlich schaffte es der Blauhaarige in sechs Sekunden zur Beifahrertür und stieg mit einem gedrückten „Danke“ ein. Es folgte keine Antwort. Kosaburo hatte den Motor längst gestartet und fuhr nun, da jedes weitere Wort nur Zeitverschwendung gewesen wäre und er vermeiden wollte, dass er es sich doch noch einmal anders überlegen würde, los. Die eine Sekunde Fristverspätung würde er dem Kerl ausnahmsweise nachsehen.

„Wo ist eigentlich Yamato?“, wollte Kojiro wissen, als ihm das Schweigen schon nach kurzer Zeit offenbar zu unangenehm wurde. Zwar hatte Kosaburo das Radio eingeschaltet, aber wirklich lichten konnte es die seltsame Atmosphäre zwischen ihnen nicht.

„Sie besucht ihre Familie“, kam es knapp und allessagend zurück.

Verblüfft blinzelte Kojiro zu ihm herüber. „Sie hat Familie in Hoenn? Stammt sie etwa von hier?“

„Natürlich nicht“, schnippte Kosaburo und warf dem Kollegen von der Seite einen

vorwurfsvollen Blick zu. „Wie kommst du darauf?“

„Naja, ich dachte... Wenn du sagst, dass sie hier ihre Familie besucht... Sie besucht sie doch?“

„Ja.“

„Aber... sie stammt nicht von hier?“

„Nein.“

„Wieso besucht sie dann hier ihre Familie?“

„Na weil sie hier sind, blöde Frage.“

Kojiro war verwirrt. Irgendwie ergab das für ihn keinen Sinn, doch es würde wohl seine Richtigkeit haben. Es war eigentlich auch ganz egal, wo und was mit der Blondine war, es gab Wichtigeres für ihn zu bedenken. Sobald er in Minamo City wäre, musste er Musashi und Nyasu irgendwie wiederfinden. Egal wie, und das bald.

Eine gefühlte Ewigkeit später, die sich als lächerliche zehn Minuten entpuppte, waren sie endlich in der Stadt angekommen. Kojiro hatte nicht gewagt, zu hinterfragen, wann und wo der Kollege beabsichtigte, ihn abzusetzen. Er übte sich vornehmlich in Geduld, während er keine Ahnung hatte, welchen Straßen sie weshalb folgten. Erst als sie vor einem hohen, modernen Gebäude außerhalb des Zentrums hielten, war er doch sichtlich verwirrt.

„Wo sind wir?“

Kosaburo antwortete ihm nicht. Er drehte lediglich den Motor ab, löste seinen Gurt und langte zum Rücksitz, um dort nach irgendetwas zu suchen. Schnell hatte er einen dunklen Rucksack und seine dunkle Jeansjacke geangelt und wandte sich erst jetzt an den Rivalen, der noch immer anstandslos auf seinem Sitz festklebte. „Was denn? Schnall dich ab und bewege deinen Arsch raus!“, kommandierte er schroff.

„Was? Ja, aber...“

„Du bleibst mir nicht allein in der Karre! Raus jetzt, oder ich mach dir Beine, Versager!“

Nur unwillig löste nun auch Kojiro seinen Gurt und tat schließlich wie ihm geheißen und stieg aus. Sein Blick glitt unsicher zu dem Gebäude vor ihm hoch, mit welchem er auch auf den zweiten Blick nichts anfangen konnte, und sah sich anschließend in seiner neuen Umgebung um. Doch nichts, kein einziger Anhaltspunkt kam ihm bekannt vor, und von Musashi oder Nyasu fehlte, natürlich, auch jegliche Spur.

Unmut machte sich in ihm breit und er ließ mit einem schweren Seufzen die Schultern nach vorn fallen. Jetzt war er offenbar endlich in der Stadt angekommen, und wusste doch nicht, wo er war. Mehr noch: Er wusste auch nicht, wo der Rest von seinem Team war und wo er mit der Suche beginnen sollte. Vielleicht, so dachte er jetzt, war es ein Fehler, sein Glück in dieser ihm fremden Stadt zu versuchen, wo die Freunde überall und nirgends sein könnten.

„Was ist? Willst du dort Wurzeln schlagen?“, hörte er den Kollegen sagen und blickte sich daraufhin um. Kojiro bemerkte, wie dieser gerade seinen Rucksack schulterte und unnachvollziehbar zu ihm herüberblickte.

Er schwieg.

„Beweg dich!“, forderte Kosaburo ihn auf und deutete hinter sich auf das helle Hochhaus. Dann drehte er sich auch schon um. „Wie kann man nur so verpeilt sein?“

„Wa-? Warte mal!“, erwachte Kojiro nach einigen Sekunden aus seiner Starre und trat einen Schritt vor. Doch er zögerte, dem Kollegen zu folgen.

Kosaburo blieb stehen und drehte sich noch einmal nach dem Blauhaarigen um. Wenig geduldig warf er ihm ein genervtes „Was?!“ entgegen.

„Ich, also...“ Er stockte. „Ich muss Musashi und Nyasu finden.“

„Und?“

„Also...“ Wieder strauchelte er, irritiert von der reservierten Haltung des anderen. Ihm war die Bedeutung dessen nicht ganz klar: Sollte er einfach wortlos verschwinden oder erwartete der Rivale etwas ganz Bestimmtes von ihm?

Das betonte Stöhnen des Kollegen brach schließlich das Schweigen. „Meine Fresse, brauchst du etwa eine Extraeinladung? Du wirst die beiden vor Sonnenuntergang sowieso nicht finden, da gehe ich jede Wette mit dir ein. Aber wenn du meinst, dass du es besser weißt, dann bitte! Mir soll es egal sein.“

Wie um sich zu vergewissern, sah Kojiro daraufhin gen Westen zum Horizont. Und tatsächlich sollten sich die Worte des Kollegen bewahrheiten. Die Sonne stand bereits tief, berührte mit ihrer runden Scheibe beinahe das Meer, welches er von seinem erhöhten Punkt hier aus sehen konnte, und würde in wenigen Stunden verschwunden sein. Es würde schwer werden, die Freunde vor Einbruch der Nacht in einer ihm fremden Großstadt zu finden. Und wenn er sie bis dahin nicht finden sollte, was dann?

„Hey“, holte Kosaburo den Kollegen aus seinen Gedanken, welcher daraufhin fragend zu ihm blickte. „Mach einmal das hier“, forderte er, streckte beide Arme gerade zur Seite aus und winkelte das rechte Bein an. Mit dem linken richtete er sich auf die Zehenspitzen, sodass er auf ihnen im Stand balancierte, ohne zu wanken.

Kojiro legte die Stirn in Falten. „Wozu?“, hakte er misstrauisch nach.

„Mach einfach“, kam es zu ihm zurück und er zweifelte noch einen Moment an dem Sinn, den der Rivale damit bezweckte. Mit einem Schulterzucken tat er es schließlich ab und versuchte sich daran, der Aufforderung nachzukommen und die Figur nachzumachen. Als er sich jedoch auf die Zehenspitzen aufzurichten versuchte, durchzog ihn ein Ziehen im Sprunggelenk und ein weiteres Stechen machte sich in seinem Rücken bemerkbar. Er brach den Versuch sofort ab, taumelte kurz, fing sich aber noch rechtzeitig ehe er stürzen konnte.

Auch Kosaburo kehrte in einen normalen Stand zurück, verschränkte die Arme vor dem Körper und besah den Rivalen mit einem „Wusst‘ ich’s doch“-Blick.

„Bitte“, kommentierte er abschließend und drehte sich nun wieder zum Gehen um, „geh und such nach den anderen beiden Versagern, wenn du meinst. In deinem Zustand und so wie du aussiehst.“ Mit einem letzten, halbherzigen Winken ging er auf das Hotel zu.

„Wa-warte!“, versuchte Kojiro ihn zurückzuhalten und bemühte sich, doch noch schnell zu dem Kollegen zu kommen. Neben ihm angekommen, blickte er ihn fragend an.

„Woher wusstest du...?“

„Also bitte“, schnaufte dieser empört, als hätte man ihn zutiefst beleidigt, „das war nun wirklich nicht zu übersehen.“

„Aber... was ist mit Musashi und Nyasu?“

„Dann geh sie suchen“, gab Kosaburo gereizt zurück und schenkte dem anderen einen niederschmetternden Blick. „Denk bloß nicht, dass mich das kümmert. Meinetwegen kannst du auf den Straßen kriechen auf der Suche nach deinen Versagerfreunden. Mir kann’s egal sein. Aber überleg dir gut, ob es das wert ist, nachdem *sie* dich im Stich gelassen haben.“

„Sie haben mich nicht...“

„Sie hatten die Wahl“, schnitt er ihm scharf das Wort ab, die Stimme erhebend. „Sie hätten einen Weg gefunden, die Typen zum Anhalten zu bewegen, um auszusteigen. Oder traust du ihnen das nicht zu?“

Kojiro sagte nichts darauf. Er schluckte lediglich getroffen, wusste aber offensichtlich, dass der Rivale mit seinen Worten recht hatte.

Natürlich hatte er das. Deswegen fuhr Kosaburo auch ohne Umschweife fort: „Die kommen schon klar, auch ohne dass du dich für sie zum Narren machst. So, wie deine Verfassung im Augenblick ist. Wir sind hier in einer Stadt, die werden schon clever genug sein, sich etwas für die Nacht zu suchen und dann morgen ihre Suche nach dir fortzusetzen. Sie wären schön blöd, wenn sie die Stadt vorher verlassen würden. Die Wahrscheinlichkeit, euch hier wiederzufinden, ist auf jeden Fall höher als dort draußen irgendwo in der Pampa, soweit sollten es selbst die beiden begriffen haben.“ Nachdenklich richtete Kojiro seinen Blick vor sich zu Boden. Vermutlich hatte der Kollege recht, zumindest hoffte er es. Tatsache war, dass es keine kluge – und auch gesunde – Idee wäre, die Suche jetzt noch großartig fortzusetzen. Aber konnte er sich wirklich darauf verlassen, dass seine beiden Freunde genauso denken würden wie es der Kollege tat? Zudem hatte er das unweigerliche Gefühl, sie zu hintergehen, indem er auf den Einwand ihres Rivalen einging und ausnahmsweise einmal an sich dachte. Zögerlich blickte er zu dem Kollegen auf. „Und... es wäre wirklich okay?“ *Wenn ich bleibe*, meinte er. Nicht, *wenn ich heute nicht mehr nach ihnen suche*. Wieder schulterte Kosaburo seinen Rucksack. Wohl nur, um zu betonen, dass die Diskussion hiermit, *endlich*, beendet war. „Ist deine Entscheidung. Ich habe sturmfrei, weißt du. Ich kann den Abend auch noch anders verbringen.“ Den halbherzigen Scherz verstehend, lächelte Kojiro. Damit war alles Nötige gesagt und er folgte dem Kollegen durch die automatische Drehtür in das große Gebäude.

Die Empfangshalle war riesig, weit, und hell erleuchtet. Über den glänzenden Fliesen in verschiedenen Blautönen lag ein dunkelroter Teppich, der direkt zum Empfang führte. Viele Menschen waren hier unterwegs, teils in Begleitung ihrer Pokémon, und es herrschte ein reges Treiben.

Neugierig sah sich Kojiro in der großen Halle um. Mittig prangte ein teuer aussehender Kronleuchter von der Decke, von dessen Armen kleine Palimpalim-Windspiele herabhingen und leise klirrten, sobald sie von einem Luftzug bewegt wurden. Ein fröhlich dreinblickendes Kappalores unterhielt einige Gäste mit seinem Tanz im Aufenthaltsbereich rechts von ihnen. An den Wänden hingen verschiedene Bilder von großen Zeichnern der Region und Fotografien vom angrenzenden Meer und den Pokémon, die dieses beheimateten. Alles wirkte freundlich, einladend, selbst die Empfangsdame hinter dem hellblau-marmornen Schalter.

„Wow“, entkam es Kojiro in seinem Staunen, da er lange nicht mehr so viel eindrucksvolle Schönheit in einem Gebäude gesehen hatte. Er wusste gar nicht, wo er zuerst hinschauen sollte. „Und hier wohnst du?“

„Was redest du? Natürlich nicht, es ist nur ein Hotel. Wäre es anders, denkst du allen Ernstes, ich würde dich in meine Wohnung lassen?“ Fast klang es, als würde ihn die Frage des Kollegen belustigen. Dann aber wurde er wieder ernst und drückte dem Blauhaarigen seine Jacke, die er sich bisher lässig über die Schulter geschlagen hatte, in die Arme. Noch ehe Kojiro fragen konnte, wies er an: „Zieh die Handschuhe aus und die hier über. Ich will nicht, dass man mich wegen dir rausschmeißt.“

Ein wenig verwirrt tat Kojiro auch hier wie ihm gesagt wurde, entledigte sich seiner Diensthandschuhe und schlüpfte in die dunkle Jacke des Kollegen hinein. Sie passte, war nur etwas zu groß, und er hielt sie sich über dem roten R seiner Uniform zusammen. Die Handschuhe stopfte er nur halbherzig in die Jackentaschen hinein.

Kosaburo war derweil auf den Empfangsschalter zugegangen, wo ihm auch schon ein kleines Trasla entgegengeschwebt kam. In den kleinen Händen hielt es ein viel zu groß wirkendes Plastikkärtchen, welches es dem Mann überreichte, ehe es auch schon

wieder zu der lächelnden Empfangsdame zurückkehrte. Diese verneigte sich kurz hinter ihrem Platz und ließ ein höfliches „Willkommen zurück“ verlauten. Der beurlaubte Rocket nickte nur zum Dank, dann blickte er noch einmal zu dem Kollegen zurück. „Kommst du nun, oder was?“

Wenig später hatten sie das Zimmer in der obersten, fünfzehnten Etage erreicht. Es lag linker Hand am Ende des hell erleuchteten, mit beigen Teppich ausgelegten Ganges: Zimmer D5.

„Ach du...!“ stieß Kojiro überrascht aus, als der Kollege das Schloss entriegelt und die Tür geöffnet hatte. Dahinter kam ein fünfschrittlinger, breiter Flur zum Vorschein, welcher direkt in den Wohnbereich führte, dessen Ausmaß man bisher nur erahnen konnte. Doch es war sofort klar, dass dies kein Zimmer dritter oder zweiter Klasse war.

„Schuhe aus“, forderte Kosaburo, während er diesem selbst nachkam. Er stellte seine Straßenschuhe an die Seite des Flures, schlüpfte in ein bereitstehendes Paar Hausschuhe und warf auch dem Kollegen welche vor die Füße, als deutliche Anweisung. Anschließend ging er auch schon voran in den Wohnbereich.

Noch etwas neben sich stehend schlüpfte auch Kojiro schnell aus seinen Stiefeln und in die Hausschuhe hinein, ehe er dem Rivalen ins Wohnzimmer folgte. Und wie er bereits vermutet hatte, war es so groß wie drei Zimmer, die man in den Pokémon-Centern beziehen konnte. Wenn das überhaupt reichte.

Mittig des Raumes, hinter der langen, dunklen Couch vor dem großen Flachbildfernseher nahe der Fensterseite, blieb er schließlich stehen und sah sich um. Auch dieses Zimmer war mit vielen stimmungsvollen Bildern an den Wänden ausgestattet, die vor allem das Meer und Entspannungsorte der Gegend als Motiv hatten. Auf der rechten Seite erkannte er eine angrenzende, offene Küche – vermutlich vielmehr eine offene Bar – mit Zugang zum Balkon, welcher sich über die halbe Zimmerlänge erstreckte. Linkerseits grenzte ein weiteres Zimmer an, er tippte auf das Schlafzimmer. Er wollte lieber nicht wissen, was ihn dort noch alles erwarten würde.

„Das Badezimmer?“, wollte er wissen.

„Im Flur.“

„Komplett?“

„Mit Dampfdusche und Whirlpoolwanne, Toilettenbereich abgetrennt.“

„Mann, sonst geht's aber noch, ja?“

„Was denn?“, kam es von Kosaburo, der mit einer frisch angebrochenen Bierdose aus dem Kühlschrank in der Hand hinter der Bar in den Wohnbereich trat. Er nippte nur kurz an dem erfrischenden Feierabendgetränk, besah den Kollegen jedoch mit einem verständnislosen Blick.

„Noch protziger ging es wohl nicht?“, sagte dieser zynisch, mit einem gewissen Neid im Unterton.

Der Grünhaarige zuckte nur ungerührt mit den Schultern. „Krieg' dich wieder ein, es ist nur ein Zimmer.“

„*Nur ein Zimmer?*“, wiederholte Kojiro ungläubig und gestikulierte großzügig in den Raum hinein. „*Das hier* nennst du ‚nur ein Zimmer‘? Das ist eine Suite! Scheiße, wer bezahlt die?“

Kosaburo hob verdeutlichend eine Augenbraue. Im ersten Moment schien er nicht sicher zu sein, was er von der Reaktion des Rivalen halten sollte. „Ich könnte jetzt sagen, dass Sakaki-sama das Zimmer bezahlt. Du hast es vielleicht inzwischen

vergessen, aber wenn man entsprechend Leistungen bringt, ist das Gehalt, das der Boss springen lässt, gar nicht mal so schlecht."

Die Worte verfehlten ihre Wirkung nicht, sie trafen Kojiro hart. Deprimiert ließ er den Kopf hängen und ballte ein weiteres Mal an diesem Tag die Hände zu Fäusten, während er vor sich zu Boden blickte. Mit einem Mal wurde ihm die notdürftige Situation seines Teams wieder bewusst. Dieser Lebensstandard war kein Vergleich zu dem, wie sie lebten. Sie konnten froh sein, wenn sie eine Nacht in einer zerfallenden Hütte trocken und windgeschützt verbringen konnten. Ihre Teams trennten Welten, so schien es ihm nun.

„Willst 'n Bier haben?“

Schweigen. Dann ein leises „Nein“.

„Hm.“ Nachdenklich fuhr sich Kosaburo über das kurze Haar in seinem Nackenbereich. Auf dieser Basis konnte er mit dem anderen nichts anfangen. Verdammt, er hatte doch gewusst, dass er es früher oder später bereuen würde. Was hatte ihn nur geritten, diesen Versager mit zu sich zu nehmen?

„Dann... geh duschen. Oder baden, wie du willst. Das wird dir gut tun“, sagte er schließlich und durchschritt das Wohnzimmer in Richtung Schlafrum. „Ich geb' dir Klamotten von mir, dann kannst du den Dreck von deiner Uniform waschen. Und schau nach deinen Verletzungen! Wenn du Desinfektionsmittel oder so brauchst, habe ich alles hier.“

Kojiro sagte nichts, anders hatte es Kosaburo auch nicht erwartet. Es dauerte keine zwei Minuten, bis er ein passendes Hemd und eine schlichte Stoffhose gefunden hatte, die er dem Kollegen letztlich in die Arme drückte. Mit einem „Handtücher und Waschzeug sind im Bad, bedien dich“ wies er ihn in Richtung Flur.

„Wieso tust du das?“

Kurz blinzelte der Größere irritiert. Kojiro hatte so leise gesprochen, dass er nicht sicher war, ob er ihn richtig verstanden hatte. „Hm?“

„Wieso hilfst du mir?“, wiederholte der Blauhaarige seine Frage, nun etwas fester, und sah zu dem Rivalen auf. In seinen grünen Augen spiegelte sich Unsicherheit. „Wir sind keine Freunde, richtig?“

„Öhm, nein.“ Nein, nicht dass er wüsste. Glaubte er. Diese Frage irritierte ihn. „Ich kann dich auch immer noch wegschicken, wenn es das ist, was du willst.“

Schnell schüttelte Kojiro den Kopf. „Nein. Es ist nur... Ich dachte... Wir sind doch Rivalen“, erklärte er hastig. In seiner Stimme schwang Unmut mit.

„Also eigentlich...“ Nun war es an Kosaburo, mit dem Kopf zu schütteln. Nein, diesen Kommentar würde er nicht vor ihm preisgeben. Also wandte er sich von dem Kollegen ab, sprach aber noch: „Im Moment habe ich Urlaub. Mit Team Rocket habe ich die nächsten zwei Tage nur das Nötigste am Hut. Und Yamato ist auch nicht hier, also kann ich tun und lassen, was ich will. Lass das mal meine Sorge sein.“

Es folgte eine kurze Pause zwischen ihnen. Und obgleich es an Kojiro gewesen wäre, etwas zu sagen oder zu tun, war es Kosaburo, der sprach, während er sich auf die Couch fallen ließ. „Aber ich warne dich: Erzähl jemandem hiervon, und ich mach' dich kalt!“

Kojiro war schließlich dem Rat des Rivalen gefolgt und mit den ihm anvertrauten Kleidungsstücken im Badezimmer verschwunden. Seine Wahl fiel auf die Dampfdusche, die ihm einfacher zu bedienen erschien als die Whirlpoolbadewanne. Doch während das warme Wasser auf ihn niederprasselte und der wohlrig duftende Dampf seinen Körper umhüllte, quälten ihn Gewissensbisse. Er konnte nur hoffen,

dass Musashi und Nyasu inzwischen einen sicheren Platz für die Nacht gefunden hatten. Gleich morgen Früh würde er das städtische Pokémon-Center aufsuchen in der Hoffnung, sie dort zu finden. Wenn nicht, würde es morgen ein nervenzehrender Tag werden, dessen war er sich sicher.

Nur eine halbe Stunde später hatte er sein Bad beendet, war bereits in die geliehene Kleidung geschlüpft und kehrte nun in den Wohnbereich zurück, wo es sich Kosaburo inzwischen auf der Couch gemütlich gemacht hatte. Er hatte den Fernseher eingeschaltet und verfolgte irgendeine Krimisendung, von der Kojiro die Handlung noch nicht kannte.

„Ich bin fertig“, sprach er den Kollegen zögerlich von der Seite an, woraufhin dieser nur kurz zu ihm aufblickte.

„Gut. Brauchst du noch irgendetwas?“

„Ich... denke nicht.“

„Deine Verletzungen?“

„Nur Kratzer.“

Für einen Moment reagierte der Grünhaarige nicht weiter. Im Film hetzte der Held samt weiblicher Begleitung und ihrem Fukano durch dunkle Gassen. Weshalb auch immer. Dann erhob er sich. „Hast du sie schon desinfiziert?“

„Ähm... nein, nur gewaschen.“

„Hättest du gleich machen können. Im Bad steht eine Flasche mit Desinfektionsmittel. Setz dich.“

Brav befolgte Kojiro diesen Befehl und beobachtete, wie der Rivale in Richtung Badezimmer verschwand. Nur kurz darauf kehrte er zurück, bewaffnet mit einer weißen Flasche mit blauem Etikett in der einen und einer kleinen Tüte in der anderen Hand. Dem Agenten schwante Übles.

„Okay, wo?“, verlangte Kosaburo zu wissen, legte die Tüte neben Kojiro auf der Couch ab und angelte einen hellen Wattebausch heraus, auf welchen er ein paar Tropfen des stechend riechenden Mittels träufelte.

„Das muss nicht sein, ehrlich. Es ist alles okay“, versuchte sich Kojiro aus dem Vorhaben des Kollegen herauszuwinden. Der Gedanke, dieses brennende Zeug an sich heranzulassen, behagte ihm überhaupt nicht.

„Wo?“, wiederholte Kosaburo seine Aufforderung und griff auch schon, ohne erst auf Erlaubnis zu warten, nach dem linken Arm des Rivalen.

Dieser schreckte zusammen. „Nicht! Das ist wirklich unnötig!“

Doch alles Jammern nützte nichts. An seinem linken Arm wurde der Grünhaarige zwar nicht fündig, am rechten hingegen sehr wohl. Schon drehte er diesen so, dass die Oberseite zu ihm zeigte, und tupfte etwas unterhalb des Ellenbogens einen weiten Kratzer entlang.

„Autsch! Hey, lass das! Ich kann mich selbst versorgen“, protestierte Kojiro und versuchte sich aus der gutgemeinten Behandlung des anderen zu befreien, doch dieser hielt ihn eisern fest.

„Was ist mit deinem Knöchel? Es war doch der Knöchel, oder nicht?“

„Ist okay. Nur etwas verstaucht, aber nicht geschwollen. Wenn ich nicht gerade komische Figuren machen muss, tut es nicht einmal weh.“

„Wenn du ihn den Rest des Abends schonst, dürfte er morgen wieder okay sein. Belasten kannst du ihn ja.“

„Au...“ Dieser verdammte Kerl hatte die Kratzer auf Kojiros Handrücken entdeckt. Er hätte nicht gedacht, dass es so brennen würde, wenn man sie desinfizierte. In Kojiros Augen waren diese Verletzungen nebensächlich. Er trug ständig irgendwelche Kratzer

und Blessuren davon, wenn das Team einen erneuten Freiflug von den Knirpsen einstecken musste. Es war nicht mehr der Rede wert, er war es gewohnt. – Doch nicht dieses verflixte Brennen!

„Hab dich nicht so“, mahnte Kosaburo genervt und entließ den Arm seines Patienten, als er mit seiner Behandlung fertig war. Dieser zog den Arm sofort zurück und pustete sich wehleidig über den schmerzenden Handrücken, worüber er nur mit den Augen rollen konnte. „Sonst noch wo?“

„Nein.“

„Tu dir selbst den Gefallen“, predigte er und hielt dem Rivalen auffordernd die Flasche mit dem Desinfektionsmittel entgegen.

„Nein, wirklich, mehr ist da nicht“, beteuerte Kojiro und wies die Geste zurück. Insgeheim war er sich sicher, dass der Kollege ihn nur durch diese unnötige Behandlung nötigte, um ihn zu quälen.

„Wie du meinst.“ Damit erhob sich Kosaburo von seinen Knien und ging hinüber in die Küche, um sich des benutzten Wattebauschs zu entledigen. Als er zurückkehrte, setzte er sich ohne einen weiteren Kommentar etwas abseits des Kollegen auf seinen Platz zurück. Mit der vorher angebrochenen Bierdose in der Hand, aus welcher er sich einen kräftigen Schluck gönnte, widmete er sich wieder dem Krimi im TV.

Der Held hatte wohl derweil sein Fukano aus den Augen verloren. Zumindest rief er nun nach ihm. Bis das Bellen des Pokémon aus der U-Bahn-Station zu hören war, woraufhin der Held sofort die Stufen hinuntereilte. Er fand den Partner einer Gruppe von vier Zwirrlicht gegenüber, die so aussahen, als wollten sie ihnen aus irgendeinem Grund den Weg versperren.

„Hey...“, machte sich Kojiro in dem Moment, als der Held seinem Fukano den Angriff befahl, leise bemerkbar und Kosaburo stöhnte genervt.

„Was?“

„Also... ich wollte nur sagen... Dass du mich mitgenommen hast, war wirklich nett. Und auch, dass du mich hier schlafen lässt...“

„Oh, bitte. Verschone mich damit“, versuchte er das Unabwendbare zu unterbinden. Vergeblich.

„Im Ernst. Auch wenn wir eigentlich Rivalen sind... Danke, Kosaburo.“

„Es heißt Kosa–“, wollte Kosaburo den üblichen Protest erheben, als er den Fehler selbst registrierte und sich mitten im Satz stoppte. „... Oh. Sch-schon gut, vergiss es.“ Verwirrt runzelte Kojiro die Stirn. Nur kurz war sein fragender Blick auf den des Kollegen getroffen, ehe dieser seinen Blick schnell wieder von ihm abgewandt hatte. Er räusperte sich anschließend kurz, nippte an seiner Dose und bemühte sich anscheinend, sich wieder auf den Film zu konzentrieren. Auf Kojiro wirkte die ganze Aktion so, als wäre dem Rivalen sein seltsames Verhalten selbst schnell peinlich geworden. Wirklich ein komischer Kerl.

In dem Moment, im passenden Timing, knurrte Kojiros Magen.

Kosaburo neben ihm stöhnte. „Oh, nicht doch...“

„T-tut mir leid“, entschuldigte sich Kojiro unnötigerweise und spürte, wie ihm die Hitze in die Ohren schoss. Dabei konnte er doch gar nichts dafür. „Ich habe seit gestern nichts mehr gegessen“, erklärte er kleinlaut.

„Erwarte bloß nicht, dass ich jetzt extra wegen dir aufstehe und mich in die Küche stelle! Soweit kommt's noch.“ Daraufhin lehnte sich Kosaburo halbherzig über die Couchlehne und tastete hinter sich auf dem Nachttisch herum. Als er die in Plaste gehüllte Karte zwischen die Finger bekam, ergriff er diese und hielt sie dem Kollegen entgegen. „Da, bestell dir was. Aber du bewegst dann deinen Hintern und gehst zur

Tür, wenn es da ist! Und für mich bitte die 30, wenn du schon mal dabei bist.“

Der Abend verging. Der Krimi endete mit einem Happy End, indem der Entführer mithilfe der Stadtpokémon gefasst wurde und der Held mit seinem Fukano eine Ehrung erhielt. Kosaburo hätte sich mehr von dem Ende erhofft.

Er überließ schließlich Kojiro die Fernbedienung und letztlich auch die Couch. Sein Bedarf an Fernsehen war fürs Erste gedeckt und für Comedy fehlte ihm die Lust. Also holte er stattdessen schon einmal Decke und Kissen aus dem Schlafzimmer, legte beides dem Kollegen für später bereit, und setzte sich anschließend an den Schreibtisch am anderen Ende des Raumes. Er schaltete dort den Computer ein und klickte sich ins Internet. Es gab da ein bestimmtes Buch, welches er schon lange einmal lesen wollte...

Als er das nächste Mal auf die kleine Computeruhr in der rechten, unteren Bildschirmecke schaute, zeigten die Ziffern 21:53 Uhr. Mit einem gedehnten Stöhnen streckte er seine Glieder, ließ den Kopf einmal im Nacken kreisen, bevor er sich auf dem Stuhl in Richtung des Kollegen umwandte. Noch immer lief der Fernseher mit irgendeiner Comedyshow, zu der das Studiopublikum lachte und applaudierte, obgleich ihm die Witze eher flach erschienen. Doch von dem Kollegen war nichts zu hören.

Nach einem kurzen Zögern erhob sich Kosaburo von seinem Platz und ging, die Hände in den Hosentaschen, zu der dunklen Couch hinüber. Hinter dieser blieb er stehen und blickte vorsichtig über die Lehne. Er entdeckte den blauhaarigen Kollegen in der Decke, welche er ihm zurechtgelegt hatte, eingemummelt und die Augen geschlossen. Das stetige Heben und Senken seiner Schultern verriet die gleichmäßige Atmung. Er war eingeschlafen.

Leise seufzte er. Mit bedachten, leisen Schritten ging er um die Couch herum, musterte kurz das schlafende Gesicht des jungen Mannes, ehe er ihm vorsichtig die Fernbedienung aus den lockeren Fingern entnahm. Mit einem leisen *Zupp* schaltete er den Fernseher hinter sich aus und legte die Fernbedienung an ihren Platz auf dem Nachttisch neben der Couch. Anschließend dämmte er das Licht der einstellbaren Stehlampe, welche gleich hinter dem Tisch aufgestellt war, auf ein Minimum, bis nur noch ein schwacher Schein den Raum schemenhaft beleuchtete.

Damit war der Abend wohl gelaufen. Ihm blieb nun keine andere Möglichkeit, als ebenfalls ins Bett zu gehen, wenn er Kojiro nicht unnötig aufwecken wollte. Doch stattdessen verweilte er noch für einen Moment an Ort und Stelle und blickte nachdenklich auf den jungen Mann herab, der dort mit bis zum Kinn gezogener Decke den Schlaf der Gerechten schlief. Ruhig, friedlich. Sein Gesicht wirkte so entspannt, frei von allen Sorgen.

„*Wieso hilfst du mir?*“, hatte er gefragt. – Ja, wieso eigentlich? Kosaburo wusste es selbst nicht. Er hatte wohl einfach Mitleid mit dem armen Kerl gehabt. Mitleid, mehr nicht. Yamato durfte davon niemals etwas erfahren!

„*Rivalen*“, ging es ihm kurz durch den Kopf. Kojiro und er waren Rivalen. – Nein, das stimmte so nicht ganz. Eigentlich waren es nur Yamato und Musashi. Im Team waren sie Rivalen. Aber von Mensch zu Mensch, was waren sie da eigentlich?

Freunde traf es wohl nicht ganz. Nicht wirklich. Aber *Rivalen* auch nicht. Irgendetwas dazwischen vielleicht?

Die wirren Gedanken ließen Kosaburo unwillkürlich mit dem Kopf schütteln. Er wusste es wirklich nicht. Aber das war jetzt auch egal.

Mitleid, mehr nicht. Vielleicht noch ein wenig Sympathie, vielleicht. Aber in erster

Linie war es Mitleid gewesen, ganz sicher. Und das würde ihm ganz gewiss nicht noch einmal passieren.

Vorsichtig beugte er sich zu dem Schlafenden hinunter und hauchte ein sanftes „Oyasumi“ in Richtung seines Ohres. Dann wandte er sich zum Gehen, schaltete noch im Vorbeigehen den Computer aus und verschwand anschließend im Schlafzimmer.

Mitleid, mehr nicht.

Zeit für die Wahrheit (Silverspawnshipping)

Hier war sie also. Ihr Herz raste noch schneller als es ohnehin schon tat. Als es schon getan hatte, seit sie von seiner Rückkehr erfahren und sogleich die Nachricht erhalten hatte, dass er sie zu sehen wünschte. In dem Moment hatte sich ihr Herz überschlagen, auf dem langen Weg bis hierher hatte sie die Impulse ihres Herzschlages bis zum Hals gespürt. Doch jetzt, da sie vor der immensen, dunklen Tür stand, war es kaum mehr zum Aushalten.

Sie atmete einmal tief durch. Zwang sich, ruhiger zu werden. Erst dann, als sie langsam bis zehn gezählt hatte, hob sie die Hand und klopfte zweimal gegen das massive Edelholz.

Warten. Eins, zwei, drei Sekunden. Dann erklang das erlösende „Herein“ von innen, gefolgt von einem leisen Surren von der Tür.

Sie drückte die Klinke herunter und drückte die Tür auf. Sofort konnte sie jene gewisse, autoritäre Gegenwart vernehmen, welche den gesamten Raum zu prägen schien. Sie spürte es noch ehe sie richtig eingetreten war, die Tür hinter sich schließend.

„Ah, Athena.“

„Sakaki-sama“, erwiderte sie die Begrüßung beherrscht und verneigte sich sogleich tief, die rechte Hand auf ihre linke Brust gelegt. „Ich freue mich sehr über Eure Rückkehr. Habt Dank, dass Ihr Euch die Zeit für mich nehmt.“

Gerade als sie sich wieder in eine aufrechte Haltung erhob, bemerkte sie den Wink ihres Anführers. Er galt nicht ihr. „Du kannst gehen.“

„Sehr wohl.“

Der junge Mann mit dem kurzen, pastellblauen Haar verneigte sich ebenfalls tief vor dem Oberhaupt, dann wandte er sich von dem imposanten Schreibtisch in ihre Richtung um. Er hielt sich, wie üblich für ihn, ein Klemmbrett locker gegen die Brust gedrückt und durchschritt den weiten Raum mit souveränen Schritten. Als er auf ihrer Höhe angelangt war, traf sein Blick auf den ihren. Für einen Sekundenbruchteil sah er sie aus seinen eisblauen Augen an, und obgleich keinerlei Regung auf seinem schmalen Gesicht lag, hatte sie das Gefühl, als forschte er sie.

Sie hasste diesen Blick. Apollo hatte eine gewisse Art an sich, die ihr stets das Gefühl gab, als sähe er auf sie herab. Dabei war er kaum größer als sie, sie waren nahezu auf gleicher Augenhöhe – in mehrerem Bezug gesprochen. Dennoch hasste sie es, wenn er sie so ansah. Sie konnte aus seinem Blick nichts ablesen; nie, absolut niemals. Auch jetzt nicht, sie glaubte nur, eine reservierte Kühle von ihm ausgehend zu spüren. Ja, nicht zu sehen, *zu spüren*.

Es war nur ein kurzer Moment, in dem sie auf einer Höhe waren. Einen Augenschlag später war er auch schon an ihr vorübergezogen und sie spürte den kurzen Windzug in ihrem Rücken, als der Sekretär das Bürozimmer verließ und die Tür mit einem leisen Klacken hinter sich schloss. Und erst da bemerkte sie, dass sie unwillkürlich die Luft angehalten hatte.

Sie atmete erleichtert aus, doch zum Tiefdurchatmen war es noch zu früh. Denn nun war sie allein mit ihm. *Mit ihm*.

„Athena.“ Ihr Herz setze einen Schlag lang aus, als diese tiefe, ruhige Stimme mit einer unumschreibbaren, sanften Dominanz ihren Namen sprach. „Steh dort doch nicht so herum, komm her.“

Sie schluckte und straffte automatisch die Schultern. Es war eine intuitive Reaktion, die sie nicht beeinflussen konnte. Dennoch tat sie wie von ihr verlangt und durchschritt den Raum mit erhobenem Haupt.

Als sie vor dem großen Schreibtisch angekommen war, hinter welchem ihr Anführer in seinem breiten, dunklen Bürosessel mit der hohen Lehne saß, verneigte sie sich ein weiteres Mal ehrfürchtig vor ihm. Sie vernahm den Duft seines üblichen Eau de Toilette, eine Note undefinierbar zwischen Patschuli und Moschus gepaart mit einer dominanten Holz- und sanften Zitrusnote. Er war nur schwer zu entschlüsseln, aber sie liebte diesen Geruch. Sie hatte ihn viel zu lange nicht mehr so präsent vernommen.

„Sakaki-sama“, begann sie leise und sprach den Namen mit aller Ergebenheit aus, „Ihr wart lange weg. Verliefen die Geschäfte gut?“

„Wenn man es so nennen möchte“, antwortete er knapp und sie erhob sich wieder, um ihn anzusehen. Seine dunklen Augen lagen aufmerksam auf ihr, doch sie bemerkte erst jetzt, da sie sein Gesicht von Nahem sehen konnte, dass er müde aussah. „Aber ich bin froh, wieder hier zu sein.“

„Ihr wurdet schmerzlich vermisst“, sprach sie sanft, um ihm ein wenig Mut zu spenden. Es war die Wahrheit.

„Danke, aber zu meinem Bedauern kann ich nicht lange bleiben. In zwei Tagen kehre ich zurück nach Tokiwa City“, erklärte er vielsagend und sie nickte verstehend.

Natürlich, der Anführer von Team Rocket hatte auch noch eine Arena zu leiten. Es musste ermüdend sein, wegen so vieler Pflichten so viel unterwegs zu sein und stetig von Ort zu Ort zu pendeln. Sie wünschte sich, es wäre anders und er könnte all seinen Tätigkeiten von hier aus nachgehen; vom derzeitigen Team Rocket-Hauptquartier aus, welches sie erst vor wenigen Jahren von Tokiwa City näher ins Zentrum der Region verlegt hatten, nahe der Hauptstadt. Seitdem sahen sie ihren Boss immer seltener, manchmal nur einmal im Monat, regulär etwa alle zwei Wochen für wenige Tage oder auch nur ein paar Stunden. Zuletzt waren fast zwei Monate vergangen. Es war eine Schmach.

„Wie kommt eure Abteilung voran? Gibt es neue Ergebnisse aus der Forschung?“, verlangte er zu erfahren. Neben ihm erklang ein herzhaftes Gähnen, als sich sein Snobilikat in seinem weiten Körbchen zum Fuß des Tisches weiter zusammenrollte. Zögerlich nickte sie. „Das Team ist der These auf den Grund gegangen, inwieweit es möglich ist, die Gehirnströme von Psycho-Pokémon zu beeinflussen. Wir glauben, einen neuen Weg gefunden zu haben, aber die Ergebnisse schwanken noch je nachdem, welches Pokémon wir vor uns haben. Für eine detaillierte Prognose ist es noch zu früh.“

In einer kurzen Pause ließ sie die Worte auf ihren Anführer wirken. Dieser schien kurz abzuwägen, stimmte dann aber ihrem Report mit einem geraden „Mhm“ zu.

„Wir haben dafür etwas anderes entdeckt“, schloss sie nun an und setzte ein zufriedenes Lächeln auf. „Eines unserer Agententeams hat uns eine Eierschale von ihrer letzten Mission mitgebracht. Wir konnten bestätigen, dass es sich um die Schale eines Pokémon-Eis handelt. Und nicht nur das: Wir konnten analysieren, dass die Schale zu einhundert Prozent feuerresistent bei bis zu 900°C ist. Das entspricht der Durchschnittstemperatur von ausgetretener Lava. Höher konnten wir nicht messen, aber das ist auch nicht nötig. Verbliebene DNA-Spuren haben gezeigt, dass aus dem Ei einmal ein legendäres Lavados geschlüpft sein muss.“

„Lavados?“, wiederholte Sakaki mit einem wachen Interesse in der Stimme.

Athena nickte zuversichtlich.

„Wo hat man es entdeckt?“

„Das Team war in der Nähe von Guren Town unterwegs. Die Schale wurde auf der Vulkaninsel nur wenige Kilometer südlich gefunden, soweit ich informiert bin.“

„Hm...“ Kurz überdachte er ihre Worte. Dann erhob er sich von seinem Platz und ging hinüber zu der Kommode, die ihm zugleich als Minibar diente. „Gibt es schon Ergebnisse bezüglich des Alters des Fundes?“, fragte er weiter, während er nach zwei Gläsern und einer dunklen Flasche aus seinem Sortiment griff.

„Ich habe ein fünfmannstarkes Team zusammengestellt, das zu diesem Zeitpunkt an den näheren Analysen arbeitet. Bisher vermuten wir auf vielleicht zwanzig Jahre, eventuell auch wenig älter.“

„Das legendäre Pokémon Lavados, hm?“ Er murmelte diese Worte nur vor sich hin, während er überlegte. Athena konnte heraushören, dass er lächelte, ohne es zu sehen.

Dann drehte er sich nach ihr um und kam bis auf einen Meter auf sie zu. Er reichte ihr eines der Gläser in seiner Hand und schenkte sogleich zum Viertel von dem alten Rotwein ein, welchen er herausgesucht hatte. „Gute Arbeit“, lobte er dabei mit aufrichtigem Kompliment. „Das sind hervorragende Neuigkeiten. Ich wusste, dass ich mich auf dich verlassen kann.“

„Vielen Dank“, sprach sie leise und spürte das verlegene Kribbeln in ihren Wangen. Es tat gut, von ihm für ihre Arbeit gelobt zu werden. Zu wissen, dass er es nicht bereute, sie erst jüngst in den Vorstand aufgenommen und die Verantwortung für den gesamten Forschungsbereich übertragen zu haben. Nicht, dass sie jemals Zweifel daran gehabt hätte, dieser neuen Aufgabe gewachsen zu sein nach all den Jahren, die sie schon ihre Dienste in die Organisation investiert hatte.

Sakaki hatte sich derweil ebenfalls eingeschenkt und hob sein Glas nun in ihre Richtung. Doch sie zögerte, mit ihm anzustoßen.

„Auf dein Team“, ermunterte er sie, woraufhin sie dann doch ihr Glas erhob und das teure Kristall löblich klirren ließ.

„Danke.“

Nachdenklich blickte sie auf die dunkelrote Flüssigkeit, die süßlich-herb mit ihrem Duft verlockte. Doch sie trank nicht, sie starrte lediglich auf den Rotwein in dem Edelkristall zwischen ihren Händen.

Vielleicht wäre das die Gelegenheit, es ihm zu sagen. Sie musste es ihm sagen. Wer wusste schon, wann sie wieder die Chance dazu hätte, wenn ihr geliebter Boss schon bald wieder anderen Verpflichtungen nachgehen musste?

Sie zögerte.

„Was ist?“, holte sie Sakakis ruhige Stimme aus ihren Gedanken. Erst da merkte sie, wie unhöflich sie sich gerade verhielt.

„Ich habe noch zu arbeiten“, erklärte sie beherrscht und ließ die Hände etwas sinken. Sie vermied, ihm in die Augen zu sehen.

Im nächsten Moment erschrak sie für einen Sekundenbruchteil, konnte aber vermeiden, zusammenzuzucken. Sie spürte Sakakis feste Lippen gegen ihre Stirn, als er ihr einen Kuss aufhauchte.

„Nimm dir den Rest des Abends frei. Dein Team darf sich ebenfalls einen frühen Feierabend gönnen für die gute Arbeit, die es die letzten Wochen erbracht hat.“ Und indem er sich dicht an ihr Ohr beugte, sprach er noch vielsagend: „Und dann komm anschließend zu mir.“

Vergewissernd blickte sie zu ihm auf, suchte seine Augen. Seine Hand lag heiß an ihrer Taille und sprach eine eigene Sprache. Es gab nicht mehr zu sagen.

Sie nickte. „Jawohl. Danke, Sakaki-sama.“

Mit einem Lächeln beugte er sich zu ihr herunter. Seine Lippen fanden die ihren und übten einen langvermissten Druck auf ihnen aus. Versprechend. Ihr Herz schlug ihm entgegen.

Indem er sich wieder von ihr löste und auch seine Hand zurückzog, war die Audienz somit beendet. Fürs Erste.

Nur wenig später hatte sie ihrem Team Bericht von ihrem Vorsprechen beim Boss erstattet und auch den wohlverdienten Feierabend erklärt. Nur widerspenstig ließen die Männer und Frauen von ihrer Arbeit ab, doch eine gemeinsame Beschäftigung war schnell gefunden. Aber Athena sagte dem gemeinsamen Essen ab, sie hatte noch etwas zu erledigen.

Natürlich war *erledigen* nicht die richtige Bezeichnung. Ohne Frage war Sakakis Wort Gesetz und selbst eine Bitte war letzten Endes nur ein verschönlichter Befehl. Auf der anderen Seite wollte sie aber auch nichts anderes. Nichts wollte sie im Augenblick mehr als bei ihm zu sein. Heute, unbedingt.

Ein Blick auf ihre goldene Armbanduhr verriet ihr, dass sie noch knapp zwei Stunden Zeit hatte. Sie wusste, dass Sakaki nur selten vor zwanzig Uhr seine Arbeiten niederlegte; selbst dann nicht, wenn er privates Vorhaben mit „gleich“ betitelte. Später durfte sie aber nicht sein, denn er konnte sich zwar durchaus in Geduld üben, tat dies jedoch nur ausgesprochen ungern.

Die Zeit reichte für eine ausgeprägte Dusche. Auch noch, um sich mit Duft und Frisur herzurichten und die Kleider zu wechseln. Es brauchte nichts Besonderes, lediglich frische Unterwäsche und ihr Alltagskittel, wie sie das gute Stück gern nannte. Sakaki war kein Mann, der irgendwelchen Schnickschnack an Dessous und Ähnlichem für notwendig erachtete. Er wusste die Vorzüge einer Frau auch so zu schätzen; und sie, so sagte er ihr oft, bedurfte solcher Waffen ohnehin nicht.

Um zwanzig vor acht verließ sie ihr Zimmer. Sie brauchte nur fünf Minuten bis zu Sakakis Privaträumen, seit sie dank ihrer letzten Beförderung auf die sogenannte „zweite Etage“ gezogen war. Jener Etage, die ausschließlich von den Ranghöheren bezogen wurde, um ein wenig Ruhe vor den Arbeiten und Teamkollegen genießen zu dürfen.

Bis zum Fahrstuhl war es nicht weit. Sie betätigte den Knopf mit der Pfeil-nach-oben-Taste und hielt ihren Mitgliedsausweis vor dem aufleuchtenden Scanner, damit sich das Gefährt in Bewegung setzte. Kaum dass sie eingestiegen war, wandte sie sich sogleich dem kleinen Monturenbrett unter der Etagenauswahl zu, gab eine bestimmte Ziffernfolge ein, ehe sich die Tür schloss und sich der Aufzug aufwärts bewegte.

Sakakis private Räumlichkeiten lagen direkt gegenüber vom Aufzug. Die komplette Etage unterschied sich zu den übrigen mit dem ausgelegten roten Teppich und den dezent gelbgestrichenen Wänden. Athena kam vor der schwarzen Tür im weiß-goldenen Rahmen zum Stehen und zögerte für einen Moment. Ihr Blick lag auf dem vergoldeten Türknauf, während sie abwägte.

Ihre Mitgliedskarte nützte ihr ab hier nichts mehr. Es gab keinen Scanner und keine anderweitige Möglichkeit, wo die Karte Verwendung finden könnte. Hier gab es nur diese Tür, zwei Überwachungskameras links und rechts darüber montiert und eine Klingel zu ihrer Rechten. Wenn sie die letzte Hürde überwinden wollte, um zu ihm zu gelangen, brauchte sie seine Hilfe, um Einlass zu erhalten.

Sie strich mit ihrem Zeigefinger ehrfürchtig über den goldenen Knauf und umfuhr die eingearbeitete Gravur auf der glatten Fläche, welche unverkennbar den Erdorden

darstellte. Jenen Orden, welchen nur jenen aufstrebenden Pokémon-Trainern ausgehändigt wurde, die sich in der Arena von Tokiwa City vor dem Arenaleiter als würdig erweisen konnten – vor Sakaki höchstpersönlich. Dieser besondere Orden war sein unverkennbares Markenzeichen, solange er sich in der Öffentlichkeit bewegte. Und sie hasste dieses Zeichen, welches Team Rocket um ihren Anführer bedrohte. Einmal atmete sie noch tief durch, ehe sie die Klingel betätigte. Sie läutete stumm. Nur wenig später erklang ein leises Surren von der Tür und sie stieß sie auf. Und mit ihrem ersten Schritt über die Türschwelle rief sie sich fest in Erinnerung: Egal wie, sie musste es ihm sagen.

Athena betrat den weiten Raum, der sich ihr offenbarte. Es brannte kein Licht, lediglich durch die auf Halb gestellten Jalousien fielen die letzten Sonnenstrahlen des späten Abends. Doch nicht ihnen war das flimmernde Licht zu verdanken, welches den Raum spärlich beleuchtete.

Von der Seite vernahm sie ein leises Blätterrascheln, und sie wandte ihren Blick in die rechte Hälfte des Zimmers. In dem dunklen Steinkamin loderte ein Feuer, nur gelegentlich knackte das Holz darin. Leise, kaum zu hören. Davor, auf der schwarzen Ledercouch, erkannte sie von ihrer Position aus eine bekannte Kontur.

Er saß mit dem Rücken zu ihr, drehte sich nicht nach ihr um. Natürlich nicht, dazu gab es keinen Anlass. Er wusste, dass sie es war, die seine Räumlichkeiten betreten hatte. Dessen musste er sich kein weiteres Mal vergewissern, nachdem immerhin er es gewesen war, der sie hereingelassen hatte.

Ohne ein einziges Wort zu sagen, ging sie auf ihn zu. Lief um die Couch herum, bis sie vor ihm zum Stehen kam. Dort wartete sie, bis er sie empfangen würde, doch sein Blick blieb auf den Zetteln in seinen Händen fixiert.

„Sakaki-sama“, sprach sie ihn leise an, als er auch nach einer Minute noch nicht auf sie reagiert hatte, „Ihr solltet nicht so viel arbeiten.“

„Hm?“ Endlich nahm er sie wahr, hob seinen Blick und sah sie an. Als er ihre Gegenwart gänzlich realisierte, legte sich ein sanftmütiges Lächeln über seine markanten Gesichtszüge. „Bitte entschuldige. Ich musste noch ein paar wichtige Unterlagen durchsehen und habe wohl die Zeit ganz vergessen.“

„Ihr müsst Euch nicht bei mir entschuldigen.“ Immerhin war er ihr Boss. Es fühlte sich immer noch falsch an, wenn er Rechenschaft vor ihr ablegte, so süß sie es auch von ihm fand. „Geschäftliches?“

„Mhm, ein neuer Sponsor. Es müssen noch einige finanzielle Einigungen getroffen werden“, erklärte er ruhig und warf noch einen letzten Blick auf den Berg von Zetteln in seinen Händen, ehe er diesen entschieden vor sich auf den Tisch legte. „Aber das kann bis morgen warten. Für jetzt gibt es wichtigere Dinge.“

Athena trat auf ihn zu, als er sie zu sich winkte, und fragte gar nicht weiter nach, ehe sie auch schon ihre Beine über seinen Schoß schwang und sich auf ihn setzte. Sogleich spürte sie seine schweren Hände an ihrer Taille und sie legte die ihren um seinen Nacken. Er richtete sich unter ihr auf, beugte sich zu ihr hoch und sie kam ihm zu gern entgegen, um seine Lippen mit den ihren in Empfang zu nehmen. Es war betörend, nach all der Zeit noch immer, die sie schon seine Geliebte war.

Als sie sich lösten, sah sie ihrem Geliebten tief in die Augen. Sie waren so dunkel, so tief und unergründlich, aber in ihnen lag etwas Warmes. Sie hatte diese Augen schon immer vergöttert.

„Sakaki-sama“, flüsterte sie ihm leise entgegen, während sie mit geschickten Handgriffen seine gelockerte Krawatte löste und sein Hemd um ein paar Knöpfe weitete. Ihr Blick haftete auf seinen Augen, um ihn in ihrem Bann zu halten. „Ich muss

Euch etwas sagen.“

„Hast du schon gegessen?“

„Hm?“ Der unerwartete Themenwechsel brachte sie kurz aus dem Konzept. Dann schüttelte sie nur leicht mit dem Kopf. „Nein.“

„Was hältst du dann davon, wenn wir nachher zusammen etwas essen? Ich lass dir bringen, was immer du willst.“

Sie nickte. Seine Hände streiften ihre Haut, als er ihr den Stoff ihres Kittels zur Seite strich. Der stummen Aufforderung nachkommend, langte sie an die Knöpfe ihrer Uniform und löste sie einen nach dem anderen, bis sie ihren Körper für ihn freigelegt hatte. Widerstandslos ließ sie ihn den Stoff über ihre Schultern abstreifen, bis er mit einem leisen Rascheln an ihr zu Boden geglitten war.

„Sakaki-sama“, versuchte sie einen weiteren Anlauf. Sie musste es ihm sagen. Wann, wenn nicht jetzt? Wann würde sie sonst die nächste Gelegenheit dazu haben?

Doch ihr Vorhaben erstickte noch im Keim, als sich seine Lippen heiß auf ihre Haut legten und den Bereich über ihrem Dekolleté verwöhnten. Seine Hände fuhrten über ihren Rücken, spielten kurz mit ihrem langen, roten Haar, ehe sie Interesse an dem Verschluss ihres schwarzen BHs fanden. Die Worte, die sie sich wochenlang nur für diesen Moment mühsam zurechtgelegt hatte, verschwanden eines nach dem anderen im Nirgends. Bis sie vergessen hatte, was sie ihm gerade noch so dringend sagen wollte. Da war noch etwas – irgendwo, ganz dumpf –, aber es erschien ihr plötzlich nicht mehr so wichtig. Sie hatte ihn vermisst, so lange, und diese aufgestaute Sehnsucht überwog nun alles andere.

Ihre Hände arbeiteten wie von selbst. Als könnten sie es nicht länger erwarten, den vermissten Körper endlich wieder zu berühren, waren die letzten Knöpfe seines weißen Hemdes schnell gelöst. Schon war der leichte Stoff verschwunden und legte einen durchtrainierten Oberkörper mit anbetungswürdigen Schultern und Oberarmen frei. Seine nackte Haut strahlte Hitze aus und einen Duft, unverkennbar nur ihm zuzuordnen, der sie sofort betörte. Ohne weiter zu zögern machte sie sich an seinem Hosenbund zu schaffen, zog vielleicht etwas zu impulsiv daran, als sie auch dort Knopf und Reißverschluss überwunden hatte, doch Sakaki sollte die Leidenschaft der Rocket Queen nicht stören.

Ihr BH ging zu Boden. Indem er sie dicht an sich drückte – Körper an Körper, Haut an Haut, seine Hände besitzergreifend an ihrem Rücken und Hüfte – verlor sie sich in seinem Kuss, der ihr alle Versprechungen dieser und der nächsten Welt machten. *Er gehörte ihr*, versprachen seine Lippen, *nur ihr allein. Diese Nacht.*

„Brauchst du sonst noch irgendetwas?“

„Nein, danke.“ Sie schenkte ihm ein Lächeln, als sie ihm den Teller abnahm und vor sich abstellte. Gebratener Reis mit Gemüse, ganz schlicht. Wein hatte sie abgelehnt und war ganz zufrieden mit ihrem Traubensaft, den man zumindest von der Farbe her für Rotwein hätte halten können. Es ergab ein so harmonisches Bild mit seinem Glas Petit Verdot, welches er sich zu seiner kulinarischen Paella gönnte.

Sie liebte diese Momente. Wenn sie einfach nur beisammensaßen, aßen oder über Unverfängliches redeten und ihr Zusammensein genossen. Solche Momente waren kostbar, selten, und immer wieder wünschte sie sich, sie könnte mehr davon haben. Wie naiv, wie sie selbst nur zu gut wusste, denn schließlich konnte Sakaki nicht nur für sie sein. Er würde nie nur ihr gehören, und irgendwo war das auch okay, denn auch ihr war das Team Rocket mit den Jahren sehr ans Herz gewachsen. Es war ihre Zuflucht,

ihre Aufgabe, ihr Zuhause. Ein Leben ohne ihre Arbeit hier, die zu einem großen Ganzen nicht gering beitrug – nein, das konnte sie sich wahrlich nicht mehr vorstellen. Es war zu belächeln.

Und dennoch... Die gegebenen, jüngsten Umstände riefen immer häufiger diese egoistischen Wünsche in ihr hervor. Dass sie bei ihm sein wollte, immerzu, und er ihr gehören sollte. Nur ihr allein. Dass er nur Augen für sie hätte und sie genauso sehr um sich haben wollte wie sie ihn.

Das würde niemals geschehen. Damit verlangte sie zu viel. Mehr als das hier konnte er ihr nicht geben, das wusste sie, und damit gab er ihr schon sehr viel mehr als sonst irgendwem in der Organisation. Sie konnte dankbar sein.

„Was bedrückt dich?“, holte sie Sakakis Stimme aus ihren Gedanken und erst da realisierte sie, dass sie lustlos in ihrem Reis herumstocherte. Ihren Kopf hatte sie schwerfällig auf ihre Hand gestützt und starr vor sich auf ihren Teller gestarrt. Sie hatte doch hoffentlich nicht geseufzt, oder doch?

„Es ist...“ *Nichts?* Sie schüttelte entschieden den Kopf und schob sich nachdrücklich einen Bissen Reis in den Mund. Während sie kaute, überlegte sie, wie sie ihm antworten sollte.

Ein prüfender Blick in seine Richtung versicherte ihr, dass er auf ihre Antwort wartete. Sakaki hatte sich auf seinem Stuhl zurückgelehnt, die Beine lässig überschlagen und in seiner Hand schwenkte er nachdenklich sein Glas Rotwein. Die Tatsache, dass er nicht mehr als eine lockere Hose trug, die nicht einmal richtig geschlossen war, verriet über ihr Tun vor nicht einmal einer ganzen Stunde. Sofern es nicht genügen würde, dass sie selbst nur ihren Kittel übergeworfen hatte, die Knöpfe nur soweit geschlossen, dass von ihrer Nacktheit darunter nur das Nötigste zu erkennen war.

Sie seufzte schwer, dieses Mal bewusst, und ein Stechen zog sich durch ihre Brust.

Sie hatte so lange mit sich gehadert, sich verschiedene Wörter und Satzkonstellationen zurechtgelegt, um ihm zu sagen, was zu sagen sie nicht umgehen konnte. Nicht auf die Dauer. Früher oder später würde er es sowieso an ihr bemerken. Bevor es auf diese Weise ans Licht kam, nahm sie es lieber selbst in die Hand und stellte sich diesem schweren Moment.

Sie musste es ihm sagen, ohne Frage. Doch je mehr sie darüber nachdachte – gerade in Momenten wie diesen, welche sie bisher nur in ihren Erinnerungen zu berücksichtigen in der Lage gewesen war –, umso stärker wurde die Angst. Die Angst vor seiner Reaktion. Und dem, was er ihr daraufhin zu sagen hätte.

Athena legte ihre Stäbchen auf die Serviette neben ihrem Teller, schluckte den letzten Bissen hinunter und atmete einmal tief durch. Sie musste. Er wartete. Und wann, wenn nicht jetzt?

Sie wusste, es würde diesen wunderbaren Moment zerstören, den sie so schnell nicht wieder mit ihm haben würde. Selbst wenn sie es ihm nicht sagte. Sie wusste nie vorher, wann sie ihn das nächste Mal im Hauptquartier zu Gesicht bekommen würde. Und wann davon er sie zu sich lassen würde.

„Ich... ich muss Euch etwas sagen“, begann sie zögerlich und allein diese Eröffnungsworte fielen ihr schon schwer. Sie wagte nicht, ihn anzusehen. Doch sie musste.

Sie entschied anders.

Ohne etwas Weiteres zu sagen, erhob sie sich von ihrem Stuhl und ging zu ihm herüber. Er rückte sofort ein Stück zurück, sodass sie sich seitwärts auf seinen Schoß setzen konnte.

Sie nahm seine Hand in die ihren, ihre Augen suchten die seinen. „Ich bin...“, begann

sie leise und spürte, wie ihre Hände zitterten. Dann nahm sie all ihren Mut zusammen und führte seine Hand zu ihrem nackten Bauch. „Ich bin schwanger“, wisperte sie dann die schweren Worte, drückte seine Hand nachdrücklich gegen ihren flachen Bauch und wagte nicht, seine Augen freizugeben.

Seine Reaktion war genau so, wie sie es sich mit immer mehr Überzeugung ausgemalt hatte: Nichts. Keine Worte, keine große Regung. Nur diese Irritation, dieser überraschte Unglauben in seinen Augen.

Ihr Herz fühlte sich wie Blei in ihrer Brust an.

„Es gibt nur einen...“ Ja, *einen was?* Vater, natürlich, aber sie wagte nicht, dieses Wort auszusprechen.

Seine Augen befreiten sich aus ihrem Bann und senkten sich auf seine Hand an ihrem Bauch. Er sagte nichts, starrte nur auf diese Stelle, wo unter ihrer blassen Haut ihren Worten nach ein neues Leben heranwuchs. Zu sehen war davon noch nichts, aber konnte er es bereits spüren? Jetzt, da er es wusste.

Sein Schweigen dauerte an. Er war wie eine Statue, würde sich sein Brustkorb nicht in seinen regelmäßigen Atmungen stetig heben und senken und eine beherrschte Ruhe vortäuschen. Doch Athena wusste, dass dem nicht so war. Sie hatte gelernt, ihn ansatzweise zu durchschauen. Zumindest jetzt spürte sie, dass mehr in ihm vorging als er nach außen zeigte.

Tick. Tick. Tick.

Von irgendwoher vernahm sie das genüssliche Gähnen des Snobilikat, welches sich in irgendeinen Winkel zurückgezogen hatte. Sonst war es still im Raum.

„Wie lange?“, fragte er dann mit trockener Stimme. Er sah sie nicht an.

Sie schluckte schwer. Unbehagen betrückte sie.

„Seit drei Wochen... weiß ich es. Ganz sicher.“

„Das erklärt, wieso du den Wein abgelehnt hast. Kein Alkohol.“

Sie nickte, obgleich er es nicht sah.

Eigentlich war es klar gewesen, dass das passieren würde. Dass es passieren könnte. Sie hatten seit geraumer Zeit auf Verhütung verzichtet. Sie hatten auf Kondome verzichtet, da sie einander vertraut hatten und es, zumindest für Athena gesprochen, keinen anderen Partner neben ihnen gegeben hatte. Bei Sakaki wusste sie es nicht, sie hatte ihn nie direkt danach gefragt, um ihm nicht zu nahe zu treten und ihm damit das Gefühl zu geben, sie wolle ihn für sich beanspruchen und somit einengen. Nie hatte sie gewollt, dass er Anlass bekäme, das Interesse an ihr zu verlieren. Aber es hätte ihnen klar sein müssen, dass dies passieren könnte, und sie hatte damals geglaubt, es wäre okay. Es wäre kein Problem für sie und auch für ihn, immerhin hatten sie sich nicht nur einmal zuvor einander versichert, dass es so okay sei. Ohne Empfängnisverhütung.

Letztendlich war sie ja auch noch jung. Eine junge Frau von nicht einmal fünfundzwanzig Jahren. Und er stand auch gerade einmal vor der Dreißig. Was hatten sie erwartet?

Und doch... „Es tut mir leid.“ ...wusste sie nicht, wieso sie sich dafür bei ihm entschuldigte. Wieso es sie bedrückte, statt dass sie sich darüber freute, wie man es wohl als angehende Mutter tun sollte, die ein Kind aus Liebe erwartete. Ein Kind, welches sie haben wollte. Ein Kind, worauf sie stolz war, es ihrem Liebsten schenken zu können.

„Drei Wochen“, wiederholte er ihre Worte wie abwesend. Dann löste er seine Hand von ihr und schob sie sanft, aber bestimmt von sich. „Lass mich darüber nachdenken. Bitte.“

Es war eine Pein, doch sie gab ihm nach und wich von seinem Schoß. Sie hielt ihn auch nicht auf, als er sich anschließend von seinem Platz erhob und sich abwandte.

Sie konnte ihn ja verstehen. Diese Neuigkeit kam sehr plötzlich für ihn. Sie selbst wusste auch noch nicht so recht, wie sie mit dieser Gewissheit umgehen sollte, obgleich sie mehr Zeit zum Darübernachdenken gehabt hatte als er nun. Aber für sie war es auch etwas anderes als für ihn, redete sie sich ein, immerhin trug er weit mehr Verantwortung und Pflichten als sie es trotz ihrer hohen Position im Team Rocket tat. – Anführer, Arenaleiter, und dann auch noch Vater?

Sie wusste das, sie war sich dessen durchaus bewusst. Eben darum war es ihr so schwergefallen, es ihm zu sagen, aber welche Wahl hatte sie gehabt? Hätte sie geschwiegen und er hätte es selbst herausgefunden – was unumgänglich gewesen wäre in einigen Monaten, sofern ihre Beziehung noch so lange Bestand gehabt hätte –, sie hatte keinen Zweifel, dass er sein Vertrauen in sie verloren hätte.

Es war besser so. Sie hatte das Richtige getan.

Sie traf keine Schuld und er meinte es nicht böse. Das wusste sie alles.

Und doch tat es weh.

„Ruh dich aus“, hörte sie ihn sagen. Die Sänfte in seiner Stimme schmerzte sie wie ein Dolchstoß in die Rippen. „Wir reden morgen.“

Dann hatte er das Zimmer verlassen, verschwand aus ihrem Sichtfeld. Im Raum wurde es kühl.

Athena blieb allein zurück.

Ungesehene Tränen (Rumishipping)

Mit einem leisen Klacken drückte sie die Tür hinter sich zurück ins Schloss. Noch einen Moment stand sie gegen das kühle, weißgestrichene Holz gelehnt, die Augen geschlossen, den Kopf nach vorn gesenkt. Dann seufzte sie einmal schwer. – Endlich. Sie war es leid. All diese Leute und das Gerede. Aber ihr hoher Stand verlangte es. Verlangte, dass sie diese Veranstaltungen und Kurse besuchte, um Präsenz zu zeigen. Um ihrer guten Erziehung in nichts nachzustehen, um diesen hohen Standard zu erhalten und die Kontakte nicht zu verlieren. Und vor allem, um allen zu zeigen, dass es ihr gut ging. Dass sie stark war.

Gern würde sie sagen, dass sie das alles nicht musste. Dass sie niemandem etwas beweisen musste, wie man es ihr gern versuchte einzureden. Doch das wäre gelogen, sie hatte gar keine andere Wahl. In der Tat musste man hier sagen, dass sie es musste. So verlangte man es von ihr, wenn auch niemand offen darüber sprach. Natürlich taten sie das nicht.

Sie musste stark sein. Ihretwillen, um den Willen ihrer Mutter, und um *seinetwillen*.

„Sie ist noch immer unverheiratet“, hatten sie geflüstert und geglaubt, sie würde es nicht hören. So wie immer.

„Aber ich dachte, sie hätte einen Verlobten?“

„Ich habe gehört, er sei ein Herumtreiber.“

„Eine Schande für seine Familie!“

„Die Ärmste. Sie ist so naiv, dass sie noch immer auf ihn wartet. Dabei könnte sie jeden anderen vornehmen Herren haben, ohne dabei ihr Gesicht zu verlieren.“

„Es ist wirklich eine Schande.“

Die Worte in ihrem Kopf ließen sie ungewollt zusammenzucken. Um es zu überspielen, drückte sie sich von der Tür weg und bewegte sich weiter in das Zimmer hinein. Bis sie es sich anders überlegte, in der Mitte umkehrte und hinüber zu der Tür ging, die ins angrenzende Badezimmer führte.

Ohne die Tür hinter sich zu schließen, ging sie direkt hinüber zu der langen Spiegelfront auf ihrer Seite. Wortlos drehte sie den Wasserhahn auf, den Temperaturregler auf Kalt gestellt, und lauschte einen Moment dem leisen, gleichmäßigen Rauschen. Dann hielt sie die Hände darunter, formte eine kleine Schale und sammelte so Wasser darin, ehe sie sich etwas nach vorn beugte und sich das kühle Nass ins Gesicht schlug. Es war egal, wenn es ein paar Haarsträhnen erwischen oder ein paar Tropfen auf den Kragen ihres Kleides fallen würden. Niemand würde es sehen, heute nicht mehr.

Sie tupfte sich behutsam mit dem erfrischenden Wasser über die Augen, rieb es sich wohltuend über die Wangen, bis sie genug hatte und das Wasser wieder abstellte. Gleich neben ihr lag ein rosafarbenes Handtuch griffbereit auf dem weiten Waschtisch, in dem auch das Waschbecken eingelassen war, und sie rieb sich damit das Gesicht trocken. Es war, als wolle sie den Moment so lange es ging hinauszögern, doch dann ging es nicht mehr. Sie ließ das Handtuch sinken und blickte auf, direkt in die azurblauen Augen ihres Spiegelbildes.

Hatten die Leute vielleicht recht?, fragte sie sich immer häufiger. Obwohl sie sich geschworen hatte, dass es ihr egal war, was sie redeten. Was wussten sie denn schon? Es war sehr viel einfacher, sich die Mäuler zu zerreißen, als die Wahrheit zu erkennen. Sie hatte sich geschworen, nicht auf das zu hören, was sie sagten. Nicht mit ihnen

darüber zu diskutieren und sich gar nicht erst auf diese Art von Gesprächen mit ihnen einzulassen. Das war besser so, sagten auch ihre Mutter und seine Eltern. Aber es war schwer, verdammt schwer.

Wenn er nur hier wäre... Wenn sie nur nicht immer überall ohne ihn aufkreuzen müsste... Es würde so viel ändern, so viel.

Doch er war nicht hier. Und schlimmer noch: Sie wusste auch nicht, wo er war.

Sie hatte ganz Kanto nach ihm abgekämmt, mehrmals. Später auch Sinnoh, auch wenn die Wahrscheinlichkeit, ihn dort zu finden, weitaus geringer war. Alle Häuser waren darüber informiert, Ausschau nach ihm zu halten und sie sofort zu kontaktieren, sobald es etwas Neues zu ihrem Verlobten gab. Doch seit Monaten war es still. Niemand meldete sich, wusste Neues, und von ihrem Verlobten fehlte weiterhin jede Spur.

Es war nicht so, dass sie es selbst so wollte. Sie hatte schlichtweg keine andere Wahl. *Er* ließ ihr keine andere Wahl, indem er immer nur vor ihr davonrannte. Anfangs hatte sie noch geglaubt, er sei nur schüchtern, doch mit den Jahren wurde es immer deutlicher, dass es nicht nur das sein konnte. Nur wieso er vor ihr floh, das blieb ihr immer ein Rätsel.

Sie war nicht hässlich, das wusste sie. Sie war gut erzogen und kam aus gutem Hause. Außerdem war sie gebildet, kultiviert und verkehrte ausschließlich in den besten Kreisen. Sie wusste auch, dass sie einem Mann eine gute Ehefrau sein konnte, man ließ ihr nur keine Gelegenheit, dies unter Beweis zu stellen. *Er* ließ ihr keine Gelegenheit dazu.

Warum?

Sie war das Beste, was ihm passieren konnte. Daran gab es keinen Zweifel. In ihr hätte er eine liebe- und sorgenvolle Partnerin, die sich stets um sein Wohl bemühte. Die bereit war, alles für ihn zu tun und herzugeben, was immer es sein mochte. Aus Liebe, aus tiefster Hingebung für ihn. So wie es sich für eine gute Ehefrau gehörte.

Also warum?

Sie drehte sich um und blickte auf die Tür ihr gegenüber, welche noch geschlossen war. Noch ehe sie groß darüber nachgedacht hatte, ging sie bereits darauf zu und drückte den Knauf. Der Raum dahinter war dunkel und kühl.

Leise trat sie ein und ließ die Tür zum Badezimmer hinter ihr offen, damit zumindest ein wenig Licht in den Raum hineinfallen konnte. Mittlerweile kannte sie jede Ecke, jeden Winkel, jedes noch so kleine Möbel- und Dekorationsstück in diesem Zimmer, so oft war sie schon hier gewesen. Es war mucksmäuschenstill, die Luft war leer. Es roch schon lange nicht mehr nach ihm.

Sie ging einige Schritte und starrte wie apathisch auf das große, frisch bezogene Bett. Keine einzige Falte störte die absolute Perfektion, mit der die Tagesdecke alles bis auf zwei, ein blaues und ein violettes, Dekorationskissen bedeckte. Hier hatte schon lange niemand mehr drin geschlafen, dennoch wurde der Bezug alle zwei Wochen gewechselt.

Etwa mittig des Raumes, direkt gegenüber des Bettes, blieb sie nah an der Wand stehen. Ein eingerahmtes Bild erregte ihre Aufmerksamkeit und nach einem kurzen Zögern strich sie ehrfürchtig über das Glas, welches die Zeichnung vor Wind und Staub schützte. Die Zeichnung unverkennbar von der Hand eines Kindes, ein kleiner Junge mit seinem Fukano. Nichts Besonderes, keine große Kunst, aber die krakeligen Linien und grellen Farben strahlten eine solche Wärme aus.

Es schmerzte.

Sie ging weiter, durchquerte einmal das große Zimmer, welches nur etwas kleiner als

das ihre war, bis sie an den Fenstern angelangt war. Niemand blickte durch dieses Glas, bis auf die Bediensteten vielleicht, welche die Scheiben regelmäßig mit größter Sorgfalt polierten. Es war eine Vergeudung, betrachtete man sich nur diesen schönen Ausblick, der direkt in das Grün des großen Familiengartens direkt vor dem Haus führte. Er fand keine Beachtung.

Mit einem schweren Seufzen legte sie ihre rechte Hand an den hellen, kalten Rahmen und lehnte die Stirn gegen das Glas. Ihr war egal, ob sie Abdrücke darauf hinterlassen würde, die ihre Anwesenheit in diesem Zimmer verrieten, es wäre mit Sicherheit nicht das erste Mal. Wehmütig schloss sie die Augen.

„Kojiro-sama...”

Sie rief sich sein Bild ins Gedächtnis. Das blaue Haar, die grünen Augen, das warme Lächeln. Sie erinnerte sich an jedes noch so kleine Detail seines Gesichts, so sehr hatte es sich in ihr Gedächtnis eingebrannt. Und nicht nur dort.

Würde er doch nur einmal ihren Namen nennen. Nur einmal ganz sanft und liebevoll nach ihr rufen.

Nur ein einziges Mal „Rumika-chan“, wie er es damals getan hatte. Damals, als sie noch Kinder waren. Bevor er angefangen hatte, vor ihr davonzulaufen und sie wie jemanden zu behandeln, der ihm nur Böses wollte. Er sah sie immer mit solch einem gepeinigten Blick an, wieso?

„Kojiro-sama, wo seid Ihr?”

Sie öffnete die Augen und blickte auf in den dunklen Nachthimmel. Das Bild von ihrem Verlobten vor ihren Augen verschwand zwischen den hell leuchtenden Sternen, die vereinzelt funkelten. Plötzlich war er ihr wieder so fern, noch ferner als er es ohnehin schon war.

Tränen stiegen in ihre Augen. Tränen, die sie nie jemandem zeigte. Tränen, die sich nur aus ihr herauswagten, wenn sie allein war – so wie jetzt.

Hatten die Leute recht mit dem, was sie sagten? War sie wirklich so naiv? Verschluss sie wirklich bewusst die Augen vor einer Wahrheit, die sie nur nicht sehen wollte? War sie deswegen zu bemitleiden?

War sie gar nicht so stark wie sie selbst von sich glaubte zu sein?

Was hatte sie falsch gemacht? Was hatte sie getan, um so verschmäht zu werden? Sie verstand es einfach nicht.

Wie lange würde sie ihm noch hinterherjagen, nur um ihm irgendwie zu beweisen, dass er mit ihr glücklich werden konnte? Mehr wollte sie doch gar nicht, sie wollte ihn nur glücklich machen. Das war es doch, was eine Frau für ihren Ehemann wollen sollte, oder etwa nicht?

Sie machte doch alles richtig. Sie befolgte all das, was man ihr gelehrt hatte. All das, worauf sie erzogen worden war. Was war falsch daran? Es konnte doch gar nicht an ihr liegen, aber woran dann?

Sie wünschte, er wäre hier. Wünschte, er würde ihr sagen, dass es nicht an ihr lag. Es wäre ihr auch ganz egal, was der Grund war, solange er ihr nur versicherte, dass nicht sie es war. Dass nicht sie es war, weswegen er damals ohne ein Wort verschwunden und seitdem stets auf der Flucht war. Auf der Flucht vor was? Selbst das wäre ihr egal, solange er nur hier wäre und ihr sagen würde, dass es nicht an ihr lag.

Sie sah oft andere Pärchen auf den Gesellschaften. Freundinnen, die sich an dem Arm ihres Liebsten festhalten und sich an ihn lehnen konnten. Dabei lächelten sie, lachten, und sahen glücklich aus. Und sie beneidete sie still; wünschte, sie könnte genauso mit ihrem Liebsten dort stehen und mit ihm zusammen glücklich sein. Doch stets war sie nur allein; und in den Ecken tuschelte man über sie.

Oft stellte sie sich vor, wie es wäre. Wenn er bei ihr wäre, wenn sie an seiner Seite stehen könnte, und er sie ebenso anlächeln würde wie es die anderen vornehmen Herren zu ihren Damen taten. Was wäre das für ein Gefühl? Würde ihr Herz rasen? Würde sie ein so großes Glück verspüren, dass sie keine Worte dafür fand, um es zu beschreiben? Sie wünschte, sie könnte es erfahren.

„Rumika will ihn sehen.“ – So sehr.

„Sie vermisst ihn...“ – Und es tat weh, so unsagbar weh. Es war, als würde ihr Herz schrumpfen. Mit jedem Atemzug, den sie tat. Mit jedem Gedanken, den sie wie ein Gebet hinauf zu den Sternen schickte in der Hoffnung, sie würden ihn erreichen. Wo immer er auch sein mochte.

„Kojiro-sama...!“

Sie sackte zusammen. Die Tränen rannen ihr ungehemmt aus den Augen über die Wangen. Tränen, die nie jemand sah. Tränen, die sie nie vor anderen weinte.

Es tat weh. Es tat so weh, dass sie am liebsten schreien wollte, doch nur Schluchzer schafften es aus ihrer Kehle. Könnte sie ihn nur hören, ihn riechen, ihn spüren. Irgendetwas, das ihr das Gefühl gab, nicht von ihm zurückgelassen worden zu sein. Vollkommen allein zu sein.

Allein.

Es waren Nächte wie diese, wenn sich der Vollmond hinter dem Haus verbarg, als wolle er ebenfalls vor ihr fliehen. Nächte wie diese, in denen sie sich so verdammt einsam fühlte. Verlassen.

Es waren Nächte wie diese, in denen sie still weinte. Nächte wie diese, in denen die Sehnsucht nach ihm so groß in ihr heranwuchs, dass es ihr das Herz zu zersprengen drohte.

Doch er würde davon wohl nie erfahren. Und außer ihm sollte es auch sonst niemand. Niemals. Sie war stark.

Sie wollte stark sein, für ihn. Doch für diese Nacht, nur jetzt, sollte man ihr ihre Schwäche lassen.

Von Bodyguards und Mädchen (Steelshipping)

„... und dann würde es einmal richtig BÄMM machen und wir würden alle blöd in die Röhre gucken. Das wär' doch was?“

Mit einem leisen Klacken wurde der Türknauf betätigt und die Tür geöffnet. Ein stämmiger, blondhaariger Mann trat als Erster in den Raum ein, auf wenig Abstand gefolgt von seinem weißhaarigen Partner, welcher die Tür hinter sich zurück ins Schloss drückte. Der schmächtige Kollege ging wortlos an ihm vorbei, wohingegen das Muskelpaket mitten im Raum stehen blieb, seine schwarze Gepäcktasche achtlos neben sich zu Boden fallen ließ und sich in dem spärlich eingerichteten Zimmer umblickte. Seine Begeisterung hielt sich deutlich in Grenzen.

„Das wäre auf jeden Fall spannender als das Ding auf Droge zu setzen, damit es keine Mucken macht. Ich hätte nichts gegen ein wenig Action einzuwenden. ... Und, was machen wir nun?“ In einer flüchtigen Geste schob er sich seine Sonnenbrille weiter auf die Nase.

„Abwarten“, war die trockene Antwort des Kollegen.

Buson stöhnte theatralisch, stemmte die Hände in die Hüften und ließ die breiten Schultern nach vorn fallen. Dabei schüttelte er betont den Kopf. „Klingt nicht sehr spannend.“

Er erhielt keine Antwort.

„Und für wie lange? ‚Bleibt auf Abruf!‘ – Meine Fresse, was sind wir denn? So was wie Sitter? Callboys?“

„Es ist Teil unserer Mission“, erklärte Bashou unbeeindruckt von dem Gejammer seines Partners und erwählte sich kurzerhand das untere des Doppelstockbettes als sein Eigen, indem er dort seine Tasche ablegte. Mit einem dumpfen Ritsch-Geräusch zog er den Reißverschluss auf und machte sich daran, seine wenigen Habseligkeiten auf der Decke auszubreiten, um sie anschließend in dem gemeinsamen Kleiderschrank einzusortieren. „Das hast du immer noch nicht verstanden. Es ist nicht nur damit getan, ein Pokémon einzufangen und sicher auszuhändigen.“

„Es ist aber mit Abstand der interessanteste Teil dieser Arbeit.“ Ein lautes Klatschen folgte diesen Worten, als sich das Muskelpaket die Faust in die offene Handfläche schlug. Sein Gesicht zierte ein breites Grinsen. „Stell dir nur vor, wenn ich nicht dieses geschickte Ausweichmanöver gemacht hätte. Nur eine Sekunde später, und wir wären jetzt nicht mehr als ein Häufchen Asche, das in der Ozonschicht herumgewirbelt wird. Ah, wenn ich nur daran denke...! Nur mit einem richtigen Schub Adrenalin weiß man noch, dass man lebt! Das ist es, wofür 's sich zu leben lohnt!“

Wieder erhielt er keine Antwort. Nur das leise Tappen auf hölzernem Parkettfußboden begleitete die Schritte des Kollegen, als dieser seine Kleider einzusortieren begann.

„Aber *das hier*“, ein missbilligendes Schnauben begleitete diese Worte des Blondens.

„Ich bin einfach nicht geschaffen für *diese* Art von Job.“

„Dann geh.“

„Das wäre genauso bescheiden.“ Ein weiteres Schnauben folgte, dann setzte sich das Muskelpaket in Bewegung. Er ging hinüber zu seinem Kollegen, stellte sich abseits von ihm und beobachtete ihn mit eher halbherzigem Interesse, wie dieser sein Hab und Gut feinsäuberlich und akkurat in dem altmodernen Holzschrank einsortierte. „Ich meine, Rayquaza aufzuspüren, war ja noch einigermaßen lustig gewesen. Es

einzufangen, war phänomenal. Es zum Prof zu bringen, war auch noch ganz interessant, und ihm zuzusehen, wie er das Monstrum verkabelt und so. Aber jetzt einfach *nichts* zu tun...”

Kein Kommentar seitens des Kollegen. Er würdigte ihm nicht einmal eines Blickes, als er zu seinem Bett ging, um mit seinem Waschzeug fortzufahren. Während er auf das kleine Badezimmer zusteuerte, folgten ihm die Schritte des Kräftigeren und dessen Mitteilungsbedarf. „Ich meine, auf was sollen wir warten? Dass unser Prinzesschen vielleicht zufällig aus seinem Schlaf erwacht und alles in Schutt und Asche legen will? Wen beschützen wir dann eigentlich, den Prof oder das Biest?“

Wie immer beanspruchte Bashou die linke Seite des Waschtisches für sich. Aus reiner Gewohnheit säuberte er die helle Marmorplatte mit seiner wahllosen, schwarzen Musterung und desinfizierte sie zusätzlich, ehe er seine Sachen dort geordnet ablegte. Bei der Gelegenheit wusch er sich noch gleich die Hände, trocknete sie an seinem persönlichen Handtuch ab, ehe er in das gemeinsame Zimmer zurückkehrte. Schwerfällige, schlurfende Schritte folgten ihm.

„Bodyguards, hm? Bodyguards in einem goldenen Käfig oder so. Wenn wir dafür nicht bezahlt werden würden... Ich hoffe ja, dass wir noch 'n wenig von diesem legendären Drachen zu sehen bekommen.“

An den Fenstern angekommen, blieben sie stehen. Weiterhin schweigend klappte Bashou eines davon an, um noch ein wenig der frischen Abendluft in das Zimmer hereinzulassen. Er hasste es, in einem stickigen Raum schlafen zu müssen.

„Vielleicht hat sich der Prof ja vertan und die Dosierung zu gering verabreicht. Oder die Technik versagt kurz. Es wäre doch jammerschade, wenn–“

„Buson.“ Dieses einfache Wort reichte, um die Quasselstrippe zum Schweigen zu bringen. Es bedurfte nicht einmal einer aufwendigen Betonung. Zum Glück.

Der schwächere der beiden Rocket-Agenten wandte sich zur Seite ab, um an dem Kollegen vorbeizugehen. Er würdigte ihm keines einzigen Blickes, nur eines trockenen „Du nervst“.

Ungläubig blickte Buson seinem Partner nach. Für einen Moment schien es, als hätte es ihm die Sprache verschlagen. Dem war es aber nicht für lang, schon kehrte sein breites Grinsen zurück und er folgte dem Kollegen abermals auf dem Fuß. „Was denn, was denn? Sind wir mit dem falschen Fuß aufgestanden, Prinzessin? Du bist schon den ganzen Tag so pissig.“

„Hör auf, mir nachzulaufen.“

„*Nachzulaufen?*“ Buson stieß einen gedehnten Pfiff aus. „Eine interessante Wortwahl.“

Bashou atmete einmal tief durch, was sich nur anhand des kurzen Hebens seiner Schultern erkennen ließ. Dann lenkte er seine Aufmerksamkeit auf das schmale Bücherregal, welches direkt neben dem Schreibtisch an der hellen, bilderlosen Wand gegenüber den Betten aufgestellt worden war. Seine Augen glitten flüchtig über die vielen verschiedenfarbigen Buchrücken, prüften die Titel, bis er ein hellblaues Exemplar herauszog und willkürlich aufschlug, um sich in die Zeilen einzulesen. Ein Krimi mit physikalischen Elementen, wie er dem Dialog des augenscheinlichen Ermittlers in der Geschichte entnahm.

„Da fällt mir ein“, drang Busons Stimme an ihn heran und er spürte, wie sich zwei Arme von hinten um seinen Bauch legten. Zudem bemerkte er ein Gewicht auf seiner rechten Schulter, als sein Partner ihm den Kopf aufgelegt hatte, um dicht an seinem Ohr zu sprechen. „Als ich dir das erste Mal begegnet bin, dachte ich, du seist ein Mädchen. Erinnerst du dich?“

Er antwortete ihm nicht.

„Du warst so klein und zierlich. Blasse Haut, blaue Augen... nur das rosa Blümchenkleid hat gefehlt. Und 'n bunter Blumenkranz im Haar.“ Dabei gab der Blonde ein leises Lachen von sich, was eine Vibration an Bashous Rücken auslöste. Dann spürte er, wie eine warme Hand einige seiner Haarsträhnen an seinem Hals zur Seite strich, als wolle er über ihn spotten. „Du hast dich kaum verändert, nur deine Haare sind länger geworden. *Ba-chan*.“

„Ich habe dir schon damals gesagt, dass du mich nicht so nennen sollst.“ Damit schlug er die Hand an seiner Wange unsanft zurück und wand sich zugleich scheinbar mühelos aus der Umarmung des Kräftigeren heraus.

„Oh, wäre dir ‚Baka‘ lieber? *Ba-ka-chan*?“ Wieder stieß der Blonde sein belustigtes Lachen aus, doch er war der Einzige im Raum, dem die ganze Sache Spaß zu bereiten schien.

Bashou schlug das Buch in seinen Händen zu und trat entschieden von seinem Partner weg. Trotz der Sticheleien würdigte er ihn weiterhin keines Blickes. „Ich wiederhole mich: Nenn mich richtig beim Namen oder lass es bleiben. Das ist so albern.“

„Da, siehst du? Genau das mein' ich.“

Glaubte sich Bashou eben noch in Freiheit, hatte Buson ihn auch schon am Handgelenk gepackt und drehte ihn zu sich. Noch halb in der Drehung trieb er ihn zwei Schritte zurück, bis Bashou die Wand unnachgiebig in seinem Rücken spürte. Mit einem lauten Poltern fiel das Buch zu Boden, als die kräftigen Hände des Größeren seine Handgelenke gegen den hellen Putz nagelten.

Er könnte fluchen, könnte zetern. Er könnte mit Beschimpfungen um sich werfen und sich gegen den Griff seines Partners wehren. – Doch er tat es nicht.

Auf dem Gesicht des Größeren spielte ein Grinsen. „Du bist noch immer dieselbe Diva wie damals. Und eine Zicke noch dazu, durch und durch“, sprach er amüsiert, senkte dann die Stimme und hauchte ein weiteres, beinahe betont-zärtliches „*Ba-chan*“.

Bashous Mundwinkel zuckte. Offensichtlich wollte er etwas darauf erwidern, doch er verkniff sich seinen Kommentar und blieb stumm. Er wusste, es war effektiver, seinen Partner mit Schweigen zu strafen als auf seine kindischen Sticheleien einzugehen. Das war es doch, was er wollte. Genau das, und nichts anderes; er wusste es.

Tatsächlich zeigte sein Schweigen Wirkung und Busons Grinsen wich einer beleidigten Miene. – Ziel erreicht. Jetzt musste dieser Protz ihn nur noch los und in Ruhe lassen, wenn er endlich begriffen hatte, dass er nicht der richtige Spielball für seine halbstarken Scherze war. Nur noch etwas länger.

„Du hast nichts dazu zu sagen?“

„*Nein*.“ Er blieb standhaft.

Als wolle er ihn testen, kam Buson näher an ihn heran und beugte sich zu ihm vor. Nur wenige Millimeter trennten sie davon, dass sich ihre Nasenspitzen berührten, so dicht neigte er sein Gesicht an das des Weißhaarigen. Die dunkle Sonnenbrille rutschte ihm dabei ein Stück von der Nase, sodass braune Augen über den Rand hinweg geradewegs in das kühle Blau Bashous blickten.

Doch nichts geschah. Der Weißhaarige rührte sich nicht und zeigte auch sonst nicht die geringste Regung, was die Nähe des anderen in ihm auslösen mochte. Sein Blick hielt dem des Kollegen stand, er war wie ein Fels in der Brandung – unbeugsam und gänzlich unbeeindruckt der Wellen, welche gegen ihn schlagen mochten.

Mit einem leisen „Tze“ unterbrach Buson den intensiven Blickkontakt nur kurz darauf und ließ auch von den schmalen Handgelenken des Kollegen ab. Er trat einen Schritt zurück, schüttelte einmal mit dem Kopf, ehe er die Arme vor der Brust verschränkte und seinem Partner einen vorwurfsvollen Blick zuwarf. „Wie langweilig. Weißt du, du

hast auch schon mal mehr Kampfgeist gezeigt“, schnippte er hörbar beleidigt.

„Wenigstens lernt einer von uns mit der Zeit dazu.“ Damit drückte sich Bashou von der Wand weg, rieb sich nur flüchtig die Handgelenke, und bückte sich anschließend, um das Buch wieder aufzuheben, welches er dank der groben Aktion seines Partners verloren hatte. Dessen wieder bemächtigt, wandte er sich schließlich ab, um es sich auf einem der Stühle nahe den Fenstern bequem zu machen. Für heute hatte er nichts mehr von dem Kollegen zu befürchten, dessen war er sich sicher.

„Weißt du, ‘n *richtiges* Mädchen wäre zumindest rot geworden.“

„Ich gratuliere dir zu deiner Erkenntnis“, kam es halbherzig zurück, gefolgt von einem leisen Blätterrauschen. Daraufhin wurde es still aus Bashous Richtung.

Auch Buson übte sich zur Abwechslung im Schweigen, während er seinen Partner eine Zeit lang beobachtete, wie dieser bereits in seinem Krimi versunken war. Bis er sich nach nicht einmal einer Minute eingestehen musste, dass er einfach nicht der Typ für solch Passivität war, und dies in einem lauten Stöhnen kund tat.

„Was für eine Vergeudung. Ich wüsste Besseres mit meiner freien Zeit anzufangen.“
Nichts. Keine Reaktion von dem Weißhaarigen.

Unschlüssig, was er mit seinem Partner und nicht zuletzt mit sich selbst anfangen sollte, kratzte er sich am Hinterkopf. Er fühlte sich fehl in dieser Stille und dieser Ödnis, die in diesem kleinen Zimmer herrschten. Tatsache war, dass er es fürs Erste abhaken konnte, noch irgendein Gespräch mit Bashou zu beginnen; es würde nicht von langer Dauer und vermutlich auch sehr einseitig sein. Aber nur dumm in der Gegend herumstehen, konnte er immerhin auch nicht.

Kurzerhand ging er die wenigen Schritte hinüber zum Bücherregal und tat, was auch sein Partner kurz zuvor getan hatte. Sein Blick huschte über die Titel, bis er probenhalber nach einem Buch mit grünlichem Band griff. Eine Abenteuerkomödie, wie er der Beschreibung auf dem Buchrücken entnahm, damit stellte er das Buch an seinen Platz zurück. Nein, hier wurde er nicht fündig. Noch weniger, je länger er darüber nachdachte, über eine längere Zeit hinweg still und ruhig sitzen zu müssen, um irgendwelchen Textzeilen zu folgen. *Still...* nein, das war definitiv nicht sein Ding. Vielleicht fernsehen? Das zeugte zwar auch nicht von sehr viel mehr aktivem Zeitvertreib, aber es war zumindest nicht mit nervtötender Stille verbunden und sorgte für etwas Unterhaltung.

Eher skeptisch gegenüber diesem Gedanken ging er zu dem TV-Gerät – sofern man diese Miniausgabe, die kaum breiter als er selbst war, denn so bezeichnen konnte –, schaltete es ein und setzte sich mit der klumpigen Kleinfernbedienung auf den Stuhl seines stummen Partners gegenüber. Der voreingestellte Sender ließ einen betagten Herren die Nachrichten des Tages herunterleiern, zumindest bis Buson ihn für einen nachfolgenden Dokumentationssender weggedrückt hatte. Vierundzwanzig Sender exakt zappte er durch, doch nichts konnte ihn länger als fünf Sekunden bannen. Auch bei seinem zweiten Durchlauf durch die Senderauswahl tat sich nicht viel bei ihm, er gab lediglich dem armen, alten Kerl von Nachrichtensprecher eine kleine Chance. Leider interessierten ihn die Vorbereitungen für die nächste Pokémon-Liga in Hoenn nicht sonderlich, also sagte er dem Mediengerät Lebewohl und schaltete es mit einem leisen *Zupp* wieder aus.

Toll, große Klasse. Exakt fünf Minuten hatte er so totschiagen können. Gebracht hatte es ihm allerdings nichts. – Und was jetzt?

„Mann, ist das ätzend“, murrte er griesgrämig und lehnte sich in seinem Stuhl zurück, bis er auf den Hinterbeinen kippelte. Die Arme hinter dem Kopf verschränkt, starrte er nun buchstäblich Löcher in die Luft. „Ich weiß echt nicht, wie du damit klarkommst.“

Ein kurzes Blätterrauschen. Dann wieder Stille.

„Hey, Bashou, lass uns etwas machen. Ich geh' ein hier, ich mein's ernst!“

„Ich mache etwas“, entgegnete Angesprochener, gänzlich unbeeindruckt und ohne zu seinem Partner aufzublicken. „Ich lese. Solltest du auch hin und wieder einmal versuchen.“

„Habe ich, vorhin erst.“

„Mhm.“

„Ernsthaft jetzt!“

Nichts, keine weitere Reaktion von dem Weißhaarigen. Das Buch musste ja wirklich wahnsinnig spannend sein oder er war einfach nur sehr genügsam mit dem, was er zur Verfügung hatte. Dessen war sich Buson nicht ganz schlüssig.

Wie auch immer, es ging ihm jedenfalls gehörig auf den Sack.

Von einem lauten Quietschen begleitet, schob er seinen Stuhl zurück und erhob sich. Er fluchte noch irgendetwas Unverständliches, während er die wenigen Schritte durch den Raum lief bis zu der Stelle, wo seine schwarze Reisetasche noch immer unbeachtet auf dem Boden lag. Kurzerhand schulterte er diese, trug sie hinüber zu dem Doppelstockbett, nur um sie am Fußende des Gestells erneut mit einem Poltern fallen zu lassen. Ein schnelles, beinahe grobes Zipp-Geräusch folgte, als er den Reißverschluss aufzog, dann folgten schlurfende Schritte, als er zu dem gemeinsamen Kleiderschrank hinübertrötte.

Nach dem leisen Knarzen der alten Holztür folgte ein anerkennender Pfiff von dem Muskelpaket. „Ordentlich wie eh und je, was, Ba-chan?“, kommentierte er mit einer unüberhörbaren Belustigung in der Stimme.

Keine Antwort. Buson hatte auch nichts anderes erwartet.

Nachdem er den Schrank kurz inspiziert hatte, ging er zurück zu seiner Tasche. So wie sie gepackt war, langte er einmal mit beiden Armen hinein und lud sich so alles auf, was er an Inhalt zu fassen bekam. Ein paar Sockenbündel kullerten ihm dabei von dem Klamottenberg, wessen er sich nicht weiter kümmerte, und so beladen kehrte er zu dem Kleiderschrank zurück. Einen kurzen Moment schätze er noch die freien Ablagen ab und wählte dann jene mit dem meisten Platz aus. Dort schob er seine Ladung ab, zwängte diese bis sie gerade so passte, dann war seine Notwendigkeit erfüllt und er stemmte stolz die Arme in die Hüften.

Es war ein Bild wie so meist: Ordnung neben Chaos, Sorgfalt neben Schluderei. Es war unverkennbar, welche Seite wem gehörte.

„Als würde Mann bei Frau einziehen“, grinste er in sich hinein, während er sich dieses Bild betrachtete. Dann wandte er sich über die Schulter seinem Partner zu: „Hey, Bashou! Und du bist dir sicher, dass an dir nicht doch 'n Mädchen verloren gegangen ist?“

„Sprach das Muntier“, war die halbherzige Antwort des Lesenden, der sich nicht einmal die Mühe machte, von den Textzeilen aufzublicken.

„Autsch.“ In einem zischenden Laut zog er scharf die Luft zwischen den Zähnen ein, um die Dramatik in dieser Aussage zu vertiefen. Noch einmal besah er sich die gegensätzliche Einsortierung ihrer Habseligkeiten und verzog dabei nachdenklich die Augenbrauen. „Die Prinzessin und der Affe, hm? So wie in King Kong? Du weißt, dass du mich damit zum Tode verurteilst?“

„Sie war keine Prinzessin.“

„Wie auch immer“, damit zog er die Schranktür mit einem weiteren Knarzen zu. „Hey, wenn du das nächste Mal duschen gehst, sag mir vorher Bescheid. Dass ich zu wenig Haare auf dem Körper für einen Affen habe, ist offensichtlich. Aber bei dir sollten wir

uns vielleicht doch nochmal vergewissern.“

„Hör mal.“

„Hm?“

Bashou schlug gerade die nächste Seite um, als er fortfuhr: „Wenn du nur Mädchen im Kopf hast, dann such dir doch eines. Solange du gerade die Möglichkeit dazu hast. Du bist wirklich unerträglich, wenn dir offensichtlich dein Testosteron zu Kopf steigt.“

Daraufhin wurde es still zwischen ihnen. Der eine las unbekümmert fort, während der andere ihm regelrecht Löcher in den Rücken starrte. Es schien Bashou nicht zu kümmern, die seltene Sprachlosigkeit seines Partners war wie ein Segen.

Zumindest so lange, bis Buson seine Sprache wiederfand.

„Nicht nötig“, erklärte er mit milder Stimme, aus der ein leises Schmunzeln herauszuhören war. Er wandte sich daraufhin hörbar um, wobei er weitersprach: „Ich hab’s schon gefunden, vor langer Zeit. Aber dummerweise zeigt sie mir immer nur die kalte Schulter.“

Ein leises Rascheln folgte aus der Richtung des Kräftigen, welches Bashou noch ignorierte. Als er nur kurz darauf ein Klacken vernahm, welches unverkennbar der Tür zuzuordnen war, erregte es doch seine Aufmerksamkeit und er blickte von seinem Buch auf. Fragend drehte er sich auf seinem Stuhl in die Richtung seines Partners, welcher mit seiner geschulterten Jacke im Begriff war, das Zimmer zu verlassen.

„Wo willst du hin?“

„Ich schnapp’ mir jemanden und frag’ mal, ob es nicht noch irgendetwas Interessantes hier gibt. ‘nen Trainingsraum vielleicht oder wenigstens ‘ne Rundführung. Wenn das nicht ist, mal sehen, dann dreh’ ich mit Panzaeron ‘ne Runde ums Haus oder so.“

Prüfend ließ der Weißhaarige seinen Blick zu dem Wecker gleiten, welcher vor ihm auf dem Tisch stand. Die Zeiger vermittelten ihm eine Uhrzeit kurz vor neun, abends. „Um diese Uhrzeit?“

„Hast du’s nicht eben selbst noch gesagt? Ich muss Testosteron abbauen. Und du willst wohl kaum, dass ich das an dir tue?“

Der Witz verfehlte seine Wirkung, das merkte Buson offensichtlich selbst, als er in das regungslose Gesicht seines Partners blickte. Er versuchte es stattdessen mit einem beschwichtigenden Grinsen und streckte den Daumen vor sich in die Höhe. „Bleib locker. Du weißt ja: Fiffyen, die bellen, beißen nicht. Bei ‘nem Magnayen wäre ich mir aber nicht mehr so sicher.“

„Scherzkeks.“

„Ach ja“, warf der Blonde noch schnell ein, gerade als er im Begriff gewesen war, durch die Tür zu gehen. „Verriegel die Tür nicht, ja? Ich bin nicht scharf darauf, ‘ne neue bezahlen zu müssen, weil ich sie eintreten musste. Und vor der Tür zu schlafen, bekommt meinem Rücken nicht.“

„Dann sei besser nicht zu spät.“

„Ja, ja, schon klar.“ Daraufhin folgte ein beiläufiges Winken von dem Kraftpaket, dann war er auch schon verschwunden und zog die Tür hinter sich zu. In dem Zimmer kehrte Stille ein.

Einen Moment lang starrte Bashou noch auf die weiße Zimmertür. Erst als auch von dem Flur dahinter nichts mehr zu hören war, drehte er sich wieder auf seinem Stuhl herum und rückte sich in eine bequeme Position zurecht.

„Irrglaube“, murmelte er leise vor sich hin und schüttelte dabei den Kopf. „Sport senkt nicht den Testosteronspiegel, das solltest du als Kerl wissen.“

Er versuchte sich wieder auf die Handlung des Buches zu konzentrieren, doch die

plötzliche Stille im Raum war ungewohnt. Ohne das pausenlose und zumeist unnütze Gerede des Kollegen fehlte etwas. Welch Ironie, wo er doch eigentlich froh sein müsste, endlich ein wenig Ruhe zu haben.

„Ein Mädchen, hm?“, drifteten seine Gedanken unwillkürlich ab. Busons Worte hallten in seinem Kopf nach, und als Bashou merkte, dass seine Konzentration unter dieser Tatsache litt, legte er das Buch aufgeschlagen zur Seite. Er lehnte sich in seinem Stuhl zurück und stützte die Ellenbogen vor sich auf den Tisch, die Finger ineinander verschränkend, und lehnte das Kinn darauf, um der Sache einen Moment der Überlegung zu widmen.

Ein Mädchen, das es länger mit diesem Holzkopf aushalten würde – wie dürfte so jemand wohl aussehen?

Sie müsste auf jeden Fall Nerven aus Stahl haben, wie Drahtseile. Sie müsste wohl entweder ebenso gesprächig sein wie er oder zumindest ausdauernd genug, seinem ständigen Geplapper nicht schon nach fünf Minuten leid zu werden. Kontra sollte sie ihm geben können, sonst würde ihr der Kerl nur auf der Nase herumtanzen. Zudem müsste sie genug Courage haben, seiner draufgängerischen Art standzuhalten und stets den Überblick zu behalten, wo die Grenzen liegen. Diese sollte sie ihm klar setzen können, damit wenigstens ein wenig Ordnung in ihrer Beziehung vorhanden sein konnte. Und apropos Ordnung, darüber sollte sie sich stets im Klaren sein, dass es so etwas bei dem werten Herrn nicht gab. Vermutlich existierte dieses Wort nicht einmal in seinem Wortschatz.

Es war schwer vorstellbar. Bashou konnte sich nicht vorstellen, dass ein solches Mädchen existierte. Natürlich bezog er in seinen Erwägungen mit ein, dass die Welt groß war, aber einem solchen Mädchen rechnete er keine großen Überlebenschancen in der Gesellschaft ein. Vielleicht gab es eines, das seinen Vorstellungen entspräche, aber es war fraglich, dass sie diesen Werten auch auf die Dauer die Treue halten könnte. Selbst wenn sie es wollte.

Aber selbst des sehr unwahrscheinlichen Falles, es gäbe solch ein Mädchen – irgendwo – und Buson würde ihr begegnen: Wie konnte man sich solch eine Beziehung vorstellen?

Wollte er ihr verschweigen, dass er ein Mitglied von Team Rocket war? Der größten und gefürchtetsten Kriminalorganisation in ganz Kanto, Johto, und mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit auch bald Hoenn? Wie wollte er auf die Dauer verbergen, dass er ein Spezialagent in dieser Organisation war, der Tag um Tag sein Leben dafür aufs Spiel setzte, nicht ganz ungefährliche legendäre Pokémon einzufangen? Gemessen an der Tatsache, dass er kaum Zeit für sie haben würde oder gar bei ihr sein könnte. Sie müsste schon Team Rocket beitreten, damit das funktionieren könnte. ... Oder er müsste aussteigen.

„Unwahrscheinlich“, kommentierte er diesen Gedanken mit absoluter Sicherheit und schloss die Augen.

Jenes Mädchen müsste ihm wirklich *sehr* viel wert sein, dass er so weit für sie gehen würde. Buson hatte ihm oft gepredigt, dass er die Arbeit bei Team Rocket deswegen so sehr liebte, weil sie „fernab dieser Langweiler da draußen“ war und weil „ihm bei dieser Arbeit das Blut koche“. Er brauchte das, alles andere würde ihm auf die Dauer zu eintönig werden. Zu langweilig. Ohne großartige Herausforderung und ohne genug Anspruch an ihn und seine bestmöglichen, überwiegend körperlichen Leistungen. Er selbst hatte dies immer wieder und wieder gesagt, dass er die Worte seines Partners derweil im Schlaf aufsagen konnte.

Doch wenn er sagte, er habe sie schon gefunden... Bashou fragte sich, was *sie* wohl

für ein Mädchen sein mochte.

Mit einem entschiedenen Kopfschütteln wälzte er diesen Gedanken ab.

Was kümmerte es ihn? Es war ihm egal. Sollte es so sein, dann war das Busons private Angelegenheit. Er hatte damit nichts am Hut und dabei wollte er es auch belassen.

„... *Aber dummerweise zeigt sie mir immer nur die kalte Schulter*“, hörte er noch die Worte des Blonden in seinem Kopf widerhallen, dann griff er zu seinem Buch und schlug es auf zuletzt gelesener Seite auf.

Es wunderte ihn nicht. Bei dem, wie sich der Kerl hin und wieder gern verhielt – insbesondere dank seiner großen, vorlauten Klappe, die einfach nie stillstehen konnte, außer sie waren gerade in einer Mission unterwegs oder er schlief –, war es zumeist das Klügste, ihn einfach zu ignorieren und reden zu lassen. Wenn man das nur lang genug durchhielt, lösten sich die meisten Probleme ganz von selbst und es lebte sich sehr viel ruhiger mit ihm.

Unter diesem Aspekt betrachtet: Wer immer dieses Mädchen sein mochte, Bashou war sich sicher, dass sie zumindest eine Sache schon einmal richtig machte.

Feierabend und dann (Neoshipping)

[Dieses Kapitel ist nur Volljährigen zugänglich]

Zweck, Glauben, Streben (Olympicshipping)

Kühle Abendluft schlug ihm entgegen, als er die Tür öffnete und nach draußen trat. Die Sonne war bereits untergegangen und hatte Tokiwa City in Nacht getaucht. Etwas entfernt spendeten Straßenlaternen den Hauptstraßen Licht, doch hier war es dunkel. Es fehlte ein Bewegungssensor an der Tür und dem nahen Bereich des Hintereingangs, was als Nachsichtigkeit gewertet werden könnte, doch es hatte durchaus seinen Sinn: Austretende Personen sollten keine Aufmerksamkeit erregen. Er trat zur Seite und lehnte sich neben der schlichten, grauen Aluminiumtür gegen den hellen Putz der villaartigen Pokémon-Arena. Aus seiner Hosentasche der schwarzen Dienstuniform, welche er nach wie vor trug, holte er eine rote Zigarettenschachtel heraus. Während die freie Hand schon in der anderen Hosentasche verschwand und dort nach dem Zippo kramte, kippte er das kleine Päckchen, bis durch die kleine Öffnung an der Oberseite eines der Nikotinstängel herauslugte. Er zog ihn mit dem Mund heraus, zündete ihn mit einem leisen Klacken und dem nachfolgenden Zischen der kleinen Flamme an, ließ Päckchen und Zippo wieder verschwinden und genoss seinen ersten, tiefen Zug nach mehreren Stunden der Abstinenz. Es war erst seine fünfte Zigarette an diesem Tag, welche Seltenheit. Sein Kopf sackte gegen die kühle Wand hinter ihm und er stieß den eingezogenen Zigarettenrauch in einer Seelenruhe aus. Endlich Feierabend. Es war ein langer Tag gewesen, sehr lang und sehr anstrengend, aber dafür würde er morgen Dienstfrei haben. Kein Einsatz, der auf ihn wartete. Das würde auch das Team mit Sicherheit freuen.

Zwischen den aufsteigenden Rauchschwaden blickte er zum Himmel auf. Dunkelblau, getrübt, aber die Wolken zogen sich langsam dahin und in einigen Stunden würden bestimmt ein paar Sterne zu sehen sein. Er hoffte, dass er das nicht mehr erleben würde; zu dieser Zeit wollte er in seinem Bett liegen und der Welt den Allerwertesten zudrehen. Der Schlaf war in den letzten Tagen viel zu kurz gekommen, zumindest bei ihm.

Sein Blick glitt zur Seite, nur für einen Moment. Dann senkte er ihn, schloss die Augen und ein Grinsen umspielte seine Lippen. „Yo, Frischling.“

Die Person auf der anderen Seite der geschlossenen Tür gab keinen Mucks von sich. Sie blieb schweigsam wie die ganze Zeit schon, seit Lambda nach draußen getreten war. Unmerklich, nahezu unscheinbar in der schwarzen Uniform samt der schwarzen Kappe, die das grüne Haar verdeckte. Nur einige Spitzen ragten auf Ohrenhöhe bis ans Kinn heraus. Der Junge lehnte mit einem angewinkelten Bein gegen den Putz, die Arme vor der Brust verschränkt und den Oberkörper wenig vorgeneigt. Das Kinn war gesenkt, die Augen geschlossen. Fast schien es, als sei er sich der Gegenwart des anderen nicht bewusst – doch das täuschte.

„Was machst’n noch hier? Du hättest schon vorgehen können.“

„Warte hier“, sprach der Junge gleichgültig, ohne aufzusehen. „Das waren deine Worte, General.“

Langsam stieß Lambda den Rauch aus seinen Lungen. Sein Blick ruhte skeptisch auf dem Jungen. „Weißt du, eigentlich war das kein–“ Er brach mitten im Satz ab. Im nächsten Moment glaubte er den Rekruten durchschaut zu haben, wandte seinen Blick von ihm ab und grinste, als er sich wieder die Zigarette an die Lippen führte. „Verstehe. Es war ein Vorwand.“

Nichts, keine Antwort.

„Du wolltest nur nicht mit den anderen mitgehen“, gab er seine Erkenntnis kund, nahm einen weiteren Zigarettenzug und drehte den halben Stängel zwischen seinen weiß behandschuhten Fingern, ihn nachdenklich musternd. „Du scheinst dich nicht sehr gut mit ihnen zu verstehen“, sprach er weiter, wobei sich Rauch zwischen seinen Lippen herausstahl. „Wirklich schade. Dabei baut doch der ganze Laden auf das Miteinander auf.“

„Das ist mir klar“, entgegnete der Junge unterkühlt. „Du predigst mir das seit dem ersten Tag. Und es ist nicht so, dass ich etwas persönlich gegen die anderen habe.“ Eine kurze Pause folgte, in der Lambda auch nicht einschnitt, bis sich dessen Vermutung bestätigte und der Rekrut fortfuhr: „Ich muss nur nicht auf Happy Family mit ihnen machen. Dagegen spricht kein Vorsatz und keine Regel.“

„Nein, das tut's nicht“, bestätigte Lambda ruhig. „Ich könnt' dir dennoch eine Rede dazu halten, so ist's nicht.“

Der junge Rocket auf der gegenüberliegenden Seite reagierte nicht darauf. Lediglich sein Kopf hob sich ein Stück, gerade so weit, dass dunkle, grüne Augen unter der schattenwerfenden Kappe hervorstachen. In ihnen lag keinerlei Gefühlsregung, genau wie am ersten Tag vor knapp zwei Jahren, als er das erste Mal auf den frisch beförderten Team Rocket-General getroffen war. Seit damals hatte sich nicht viel verändert, der damals 15-Jährige war lediglich etwas kräftiger geworden und noch ein Stück gewachsen, sonst aber war sich Lance stets treu geblieben.

Doch dasselbe konnte man auch über Lambda sagen. Schon damals hatte er sich unbeeindruckt gegenüber des Raufboldes mit dem eisig-stechenden Blick gezeigt, und das war heute nicht anders. Entsprechend gab er nichts auf die stumme Botschaft seines Schützlings, sondern genoss stattdessen den letzten Zug an seiner Zigarette, ehe er den Glühstümmel unbeachtet zur Seite wegschnipste. „Stattdessen könnt' ich dir aber auch von dem Meeting erzählen. Ein Frischling wie du brennt doch bestimmt vor Neugierde darauf, nicht wahr? Wenn du mich lieb bittest und fragst, wie das Meeting war, vielleicht mache ich dann ja eine Ausnahme und werde redselig. Es interessiert dich bestimmt brennend.“

„Es interessiert mich nicht.“

„Als ob ich dir etwas erzählen würde, Kleiner, haha!“, lachte der General, unbeachtet des genervten Augenrollens des Jungen, und klopfte sich dabei ausgelassen auf die Knie. „Dennoch“, wurde er dann wieder ernst und räusperte sich gekünstelt, „es sollte dich besser interessieren.“

Lance vernahm die Wandlung an seinem Vorgesetzten, auch wenn dieser es, wie so meist, hinter einer herunterspielenden Fassade zu übertönen versuchte. Doch er kannte den Älteren mittlerweile ein wenig, es bestand kein Zweifel. Aufmerksam hob er seinen Blick in dessen Richtung.

„Der Boss hat sich nach den Rekruten erkundigt“, erklärte Lambda wie nebensächlich. „Dein Name ist dabei gefallen. Ich muss schon sagen, für einen Frischling weißt du ganz gut, Aufmerksamkeit auf dich zu lenken; selbst aus den höheren Etagen. Ich wünschte nur, es würde mich weniger in Verlegenheit bringen.“ Bei seinem letzten Satz seufzte er schwer und gedehnt, wobei er die Hände in den Hosentaschen vergrub.

Von dem Jungen folgte keine Antwort. Er konnte sich denken, worauf das anspielte. Was für ihn jedoch kein Anlass war, betreten zur Seite wegzublicken. Auch nicht, als der General fortsetzte: „Ich hab' 'n gutes Wort für dich beim Boss eingelegt. Hab' ihm gesagt, dass du eben noch jung bist und noch etwas Zeit brauchst. Die Leier eben. Und

dass ich die volle Verantwortung für dich übernehme, das hat den Boss wohl fürs Erste beschwichtigt und er räumt dir noch 'ne Galgenfrist ein. Immerhin war das heute erst dein zweiter Großeinsatz und dafür hast du beeindruckend viel Ausdauer und Schneid bewiesen. Dein Potenzial ist unumstritten, nur..."

„Schon gut“, unterbrach Lance den Älteren in dessen kurzer Pause, „ich weiß, worauf das hinausläuft. Spar dir den Rest.“

„Hör mal“, sprach Lambda den Jungen nun direkt an, „ich hab' ja nichts dagegen, wenn du 'n wenig den Rebellen raushängen lässt. Nicht viel anderes macht diesen ganzen Haufen schließlich aus, wenn wir ehrlich sind. Aber reiß dich wenigstens gegenüber deiner Kameraden etwas am Riemen. Zumindest, solange du unter meinem Kommando stehst.“

„Ich habe niemanden verletzt.“

„Ich finde es ja immer ganz amüsant, wenn dir unsere kleine Mera-chan heimlich schöne Augen macht. Aber wenn sie dann ganz aufgelöst zu mir gerannt kommt mit diesen großen Pummeluff-Tränen in den Augen – und du weißt, dass ich so was nich' ertragen kann – und sie mir erzählt, dass du ihr an die Kehle gegangen bist und sie fast erwürgt hättest, nur weil sie dich etwas fragen wollte–“

„Soll sie sich halt nicht an mich heranschleichen und von der Seite anquatschen“, verteidigte sich Lance, jetzt lauter und hörbar gereizt. „Ich kann das nicht haben und reagiere entsprechend.“

Ein schweres Seufzen stieß sich aus dem General hervor. „Ich sag's nur. Wenn du irgendwann mal einen deiner Kameraden aus dem Affekt umlegst, dann werd' auch ich nicht dafür geradestehen. Das Team ist wie eine Familie, klar? Keiner hier ist dein Feind.“

„Familie“, echote Lance und bereicherte diese Bezeichnung mit abwertendem Spott. Mehr brauchte es auch nicht, um seinen Standpunkt zu diesem Thema deutlich zu machen.

In einem leisen Rascheln zog Lambda die Hände aus den Hosentaschen und fuhr sich einmal über das kurze, violette Haar, welches noch immer an den Seiten etwas niedriger geschoren war als zunehmend gen Kopfmittle, wo es einen fülligeren, breiten Strich formte. Es fühlte sich ungewohnt an, den Irokesenschnitt kaum mehr zu spüren, welchen er noch vor knapp einem Jahr getragen hatte. Er war jahrelang das Zeichen seiner eigenen jugendlichen Rebellionsphase gewesen, doch das lag hinter ihm. – Im Gegensatz zu seinem jungen Schützling, der noch mittendrin war.

„Wie dem auch sei“, lenkte er um und stieß sich dabei von der Wand ab. „Das hier ist deine Chance, also verbau's dir nicht. Und nun lass uns an dieser Stelle 'nen Cut machen und zu den anderen gehen. Ich könnt' 'ne Mütze Schlaf gebrauchen.“

Damit wandte er sich zur Seite um, angelte sich noch im Gehen eine neue Zigarette hervor und steckte sich diese für später hinter das Ohr, und ging so die ersten Schritte vor. Es war unnötig, sich nach Lance umzuschauen, er würde ihm auch so folgen. Leise hörte er die Schritte des Jüngeren hinter sich, wie erwartet. Lambda lief bewusst etwas langsamer als normal, sodass der Rekrut auf zwei Schritt Abstand zu ihm aufholen konnte, noch bevor sie am Ende der Hauswand angelangt und dort um die Ecke gebogen waren, um dem Seitenschleichweg zu folgen, der sie zur Pension bringen würde, welche dem Team derzeit als verborgenes Hauptquartier diente. Für wie lange noch, diese Frage stand derzeit in der Chefetage unverhohlen im Raum, denn die Mitgliederanzahl nahm stetig zu und es wurde immer riskanter, den herrenlosen Köpfen der Organisation einen Unterschlupf zu bieten, ohne dass die Bewohner in Tokiwa City allmählich Verdacht schöpften. Der Boss, Sakaki-sama,

durfte seine Position als Arenaleiter nicht aufs Spiel setzen, so viel war ihnen, die eine Verantwortungsposition im Team Rocket ausübten, durchaus bewusst. Sie ermöglichte ihrem Anführer viel politischen Einblick und auch Einfluss, daher musste auf kurz oder lang eine andere Lösung für die vielen Mitglieder gefunden werden. Doch dies war für jetzt irrelevant.

Sie blieben auf den wenig beleuchteten Seiten, um keine unnötige Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Normalerweise hätte auch ein unterirdischer Verbindungstunnel direkt von der Arena aus zu ihrer Unterkunft geführt, doch es wäre eine Vergeudung gewesen, teure Klimaanlage und Neonlichter der erfrischenden und klaren Abendluft vorzuziehen. Weit war es immerhin nicht, nur ein Fußmarsch von gerade einmal zehn Minuten; und das auch nur, weil der „obere“ Weg nicht auf gerader Strecke unmittelbar zum Ziel führte, im Gegensatz zum „unteren“. Kaum der Rede wert, zumal ihnen die späte Uhrzeit zuspielte, nicht von misstrauischen Passanten entdeckt zu werden, solange sie nur zu zweit waren und die Hauptstraßen mieden. Hier gab es lediglich einige einheimische Rattfratz, die in den Gebüsch an ihnen vorbeihuschten, sich sonst aber nicht muckten. Auch in den Bäumen war es still, denn die Taubsi hatten längst ihre Nester aufgesucht, ebenso wie die Habitak ihre Nahrungssuche am Boden schon vor Stunden eingestellt hatten. Nicht mehr lange, bis die ersten Myrapla aktiv werden würden; die kleinen Nachtwachen der Stadt, wie Lambda die dunkelfarbigen Minipflanzen-Pokémon gern scherzend bezeichnete.

Den ganzen Weg über schwiegen sie. Es gab nichts, was sie hätten bereden können und Lambda hatte inzwischen gemerkt, dass der Jüngere auch nicht unbedingt für Smalltalk zu begeistern war. Was seine Vorzüge hatte, das mit Gewissheit, aber ihm war der Junge zuweilen etwas zu ruhig; zu sehr in sich gekehrt, zu verschlossen und immerzu auf Distanz. Er hatte ihn nie nach dem Grund gefragt, so war er schon immer gewesen, und das respektierte er.

Nicht lang, bis sie schon den hellerleuchteten Eingangsbereich der Stadtpension erspähten. Es war ruhig vor dem Gebäude, auch durch die Glastüren war neben der Empfangsdame niemand weiteres zu erkennen. Natürlich, die braven Bewohner der Stadt hatten sich längst mit ihren Familien in ihren Häusern zurückgezogen und die jungen, umherreisenden Pokémon-Trainer lagen bereits in ihren Betten. Dennoch, Lambda fühlte sich jetzt, da sie das letzte Stück Parkanlage vor dem Gebäude über einen Nebenweg durchquerten, nicht mehr so in Eile, es den Stadtbewohnern gleich zu tun.

„Geh schon mal vor“, sprach er zu Lance, hielt zwischen den Bäumen zum Stehen und steckte sich seine vorbereitete Zigarette an. Es würde seine letzte für heute sein.

Doch entgegen seiner Anweisung und auch Erwartung ging der Junge nicht an ihm vorbei, sondern blieb ebenfalls stehen und lehnte sich lässig gegen den Baum ihm gegenüber. Er verschränkte die Arme vor dem Oberkörper, während sein Blick auf der Pension lag. So verharrte er schweigend.

„Was ist los?“, wollte Lambda wissen, nahm einen tiefen Zug von der glühenden Zigarette, nur um den geballten Rauch wieder langsam aus seiner Lunge auszustoßen. „Du musst müde sein und du rauchst nicht.“

„Ich kann nach Feierabend selbst bestimmen, oder nicht?“, entgegnete Lance unterkühlt wie je, ohne seinen Vorgesetzten eines Blickes zu würdigen.

Dieser nahm es mit einem Schulterzucken hin. „Klar“, meinte er nur und widmete sich ganz seinem Glimmstängel. Er nahm sich seine Zeit, lehnte lässig gegen den kühlen Baumstamm in seinem Rücken und schlug die Füße übereinander, während sich seine freie Hand zurück in die Hosentasche fand. Mit seinem nächsten Zigarettenzug legte

er den Kopf in den Nacken und blickte zum Nachthimmel auf. Ein, zwei erste Sterne zeigten sich bereits, bald schon würden weitere zu sehen sein. Gedeht stieß er den Rauch aus und beobachtete, wie dieser gen Horizont aufstieg.

„Was ist?“, durchbrach Lance die atmosphärische Stille, als er das Grinsen bemerkte, welches sich auf dem Gesicht des Generals breit machte.

„Ich dachte nur“, sprach dieser mit dem Blick noch immer gen Nachthimmel, „das ist es.“

„Das ist was?“

„Na was denkst du?“, erwiderte Lambda schmunzelnd. „Freiheit natürlich.“

Freiheit.

„Meinst du nicht?“

„Wie kommst du jetzt darauf?“, entgegnete der Jüngere, da er nicht ganz folgen konnte.

Der General zuckte mit den Schultern. „Weiß nicht. Kam mir nur gerade so in den Sinn. Ich werde wohl alt.“ Mit einem selbstscherzenden Auflachen beraubte er seinen Worten jegliche Glaubwürdigkeit. Doch damit war das Thema noch nicht vom Tisch.

„Aber das ist es doch, nicht? Der Grund für das alles hier. Der Auslöser. Das Streben nach Freiheit; der eigenen, persönlichen Freiheit, nicht?“

„Sakaki-sama dürfte das etwas anders sehen“, entgegnete Lance trocken und mit einer Nüchternheit, die nicht recht zu einem Jungen seines Alters passen wollte. Er wandte seinen Blick von dem Vorgesetzten ab. „So wie die meisten anderen auch, mich eingeschlossen. „Freiheit“ ist doch nicht mehr als ein schönes Wort.“

„Und dennoch bist du noch hier“, schmunzelte Lambda zu seinem Schützling. „Das Motiv hat manchmal mehrere Namen. Dir geht’s weder um Macht noch um Geld, im Gegensatz zu den meisten anderen hier, so viel ist klar. Was also ist es, hm? Wonach strebst du?“

Schweigen ging von Lance aus. Unbemerkt von dem General verfinsterte sich der Blick des Jungen. Erinnerungsfetzen suchten ihn heim; von seiner Kindheit, seiner Mutter, seinem Vater. Er hörte sie brüllen, streiten, spürte die Kälte in seinem Inneren hochkochen und zwang diesen Film zu einem Ende, bevor die große Hand seines Vaters aufschlagen konnte. – Das war vorbei, endgültig und unwiderruflich. Nie wieder würde es sein, nie wieder würde er dorthin zurückblicken.

„Das geht dich nichts an“, sprach er schließlich bitter und regte sich nicht, den General anzublicken.

„Oho. Na, wie dem auch sei.“ Er trat seine Zigarette aus. „Du wirst deine Gründe haben, wieso du dich damals von einem alten Knacker wie mich hast ansprechen lassen und die Ausbildung durchgezogen hast. Ich werd’ nicht weiter nachbohren.“ Für einen Moment legte er die Hand ans Kinn und strich sich über den kurzen Bart, den er dort neuerdings stehen ließ. Dann lachte er. „Scheint, als hatte ich ein richtig gutes Händchen mit dir, Kleiner. Wenn wir dich jetzt noch irgendwie groß kriegen, wird das noch ‘n richtig fettes Happy End geben.“

„Tze.“ Lance lockerte seine Haltung, stemmte sich von dem Baumstamm ab und setzte sich in Bewegung. Er hatte offensichtlich genug des vertraulichen Smalltalks an der frischen Luft. „Team Rocket beizutreten, war die erstbeste Gelegenheit gewesen, auszubrechen. Mir wäre alles recht gewesen, um dort wegzukommen. Sei froh, du hast für mich sicherlich eine dicke Provision kassiert, und damit hatten wir beide, was wir wollten. Nicht mehr und nicht weniger ist es.“

„Tze, tze, wie lieblos“, mahnte Lambda scherzend, als er sich ebenfalls in Bewegung setzte, um zu dem jungen Rekruten aufzuholen und den Weg zur Pension gemeinsam

zu gehen. „Du weißt, über Geld redet man nicht. Aber schade eigentlich. Ich habe keinen Zweifel, dass aus dir mal etwas werden wird, aber wenn du die Karriereleiter zu hoch hinaufkletterst und mich vielleicht eines Tages überholst, profitiere ich ja gar nicht davon. Ich sollte mit dem Boss verhandeln, dass ich immer fünfzig Prozent deines Gehalts kriege. Das wär' nur fair, denkst du nicht?“

„Ist mir egal“, wehrte Lance ab. „Ich verfolge andere Interessen als Geld. Du kannst es meinetwegen haben.“

„War nur 'n Scherz, war nur 'n Scherz, haha“, lachte der General und klopfte seinem Schützling kräftig auf den Rücken. „Oh Mann, ich muss dir noch beibringen, was Humor ist. *Lance-kun*.“

„Nur Lance. Und noch was.“ Die Blicke der beiden begegneten sich; Schalk traf auf Drohung. „Fass mich nicht an. *General*.“